

Kein Platz für dumme Sprüche

Jugendsozialarbeit gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt

Gefördert durch das
Bundesministerium für
Wirtschaft und Arbeit aus
Mitteln des Europäischen
Sozialfonds



Bundesministerium
für Wirtschaft und Arbeit



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



EUROPÄISCHE UNION
Europäischer Sozialfonds



Vorwort	3
Fremdenfeindlichkeit und Gewalt – ein Thema der Jugendsozialarbeit?! Status quo und Zielperspektiven <i>Prof. Dr. Josef Freise</i>	5
Professionelle Herausforderungen Interkultureller Sozialer Arbeit für die Jugendsozialarbeit <i>Christine Müller</i>	33
Jugendsozialarbeit gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt Ein Jahr XENOS-Initiative der BAG Katholische Jugendsozialarbeit <i>Christine Müller</i>	41

„Jugendsozialarbeit gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt“

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit setzt aktiv das Aktionsprogramm „Jugend für Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“ und die Teilprogramme Entimon, civitas und XENOS der Bundesregierung mit um und reagiert so mit auf die zunehmende Problematik rechtsextremer Tendenzen und Strömungen in unserer Gesellschaft. Nicht zuletzt die Jugendlichen in den Einrichtungen und Diensten der Jugendsozialarbeit werden von rechtsextremen Gruppierungen und Parteien beeinflusst und müssen sich dazu verhalten. Die Jugendsozialarbeit muss sich stärker als bisher dieser Thematik stellen, um noch angemessener auf die heterogene Vielfalt unserer Einwanderungsgesellschaft zu reagieren und angemessene Handlungskonzepte für die sozialpädagogische Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen anbieten zu können. Dabei spielen interkulturelle Schlüsselkompetenzen eine bedeutende Rolle.

Seit Oktober 2003 führt die Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit das Projekt XENOS-Initiative gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt durch. Sie wird bis September 2006 gefördert durch das Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (BMWA) aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF) sowie durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Das Projekt geht der Frage nach, wie Einrichtungen der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit präventiv gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Diskriminierung vorgehen und rechtsextremer Gewalt sowie rechten Tendenzen Jugendlicher entgegenwirken können. Es will unter Nutzung der Netzwerke, Ressourcen und Kompetenzen der Jugendsozialarbeit zur interkulturellen Sensibilisierung und Qualifizierung der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen beitragen. Die XENOS-Initiative bündelt bereits gemachte Erfahrungen und vorhandene Ressourcen der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit und entwickelt adäquate Konzepte und Aktivitäten. Geeignete Handlungsmodelle sollen auf diese Weise zum einen erprobt und umgesetzt werden und zum anderen auch Anregungen und Impulse bieten, wie Zeichen gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt gesetzt werden können. Um Wirksamkeit und Langfristigkeit zu überprüfen und zu entwickeln und um die Projektergebnisse nachhaltig in der Jugendsozialarbeit zu etablieren, wird die XENOS-Initiative wissenschaftlich begleitet und evaluiert.

Prof. Dr. Josef Freise von der Katholischen Fachhochschule Köln und wissenschaftlicher Begleiter des Projektes skizziert in seinem Artikel die multifaktoriellen Gründe für die Entstehung von Fremdenfeindlichkeit und Gewalt und stellt Zielperspektiven für die unterschiedlichen Handlungsfelder der Jugendsozialarbeit vor.

Christine Müller, Referentin in der Bundesgeschäftsstelle und Projektleiterin formuliert professionelle Herausforderungen interkultureller Sozialarbeit für die Jugendsozialarbeit.

Ein Jahr XENOS-Initiative Jugendsozialarbeit gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt bietet uns die Möglichkeit zu einer ersten Zwischenreflexion der gesetzten Ziele, Überprüfung der erarbeiteten Inhalte und Erarbeitung von Handlungsstrategien für weiteres Vorgehen. Diese werden im dritten Beitrag dokumentiert.

Aktiv zu sein gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt gehört zum Profil katholischer Verbände, Organisationen, Träger und Einrichtungen. Deshalb wird die BAG Katholische Jugendsozialarbeit durch ihre Mitgliedsorganisationen auch zukünftig gegen Fremdenfeindlichkeit, Diskriminierung und Gewalt sowie für die Förderung interkulturellen Zusammenlebens und den Respekt für unterschiedliche Lebensweisen eintreten.

Andreas Lorenz
Geschäftsführer

Christine Müller
Referentin

Josef Freise

Fremdenfeindlichkeit und Gewalt – ein Thema der Jugendsozialarbeit?!

Status quo und Zielperspektiven¹

Einleitung

Unsere Gesellschaft befindet sich in einem radikalen Wandlungsprozess. Jugendliche sind immer Avantgardisten in solchen Prozessen. An ihnen lassen sich die neuen Entwicklungen am besten ablesen – im Positiven wie im Negativen: Zur Positivliste gehört sicher die Fähigkeit vieler junger Menschen, mit den neuen virtuellen Kommunikationsmitteln spielerisch umzugehen, sich im virtuellen globalen Dorf locker zu bewegen, aber auch real wie selbstverständlich Ferien im Ausland zu verbringen, Praktika und Freiwilligendienste außerhalb des Heimatlandes zu absolvieren und sogar Berufswege im Ausland zu finden. Diese Fähigkeiten beziehen sich allerdings nur auf einen Teil der jungen Generation, auf die Modernisierungsgewinner. Im Negativen ist auf die wachsende Gewaltbereitschaft und Fremdenfeindlichkeit unter Jugendlichen hinzuweisen, was kein ausschließliches Jugendproblem ist, aber bei Jugendlichen oft am deutlichsten wahrgenommen wird und hier insbesondere unter den Modernisierungsverlierern.

Die Shell-Studie „Jugend 2000“ spiegelt fremdenfeindliche Einstellungen in einem erschreckenden Maße in den Umfrageergebnissen wieder. 62% der repräsentativ ausgesuchten deutschen Jugendlichen sind der Meinung, dass zu viele Ausländer bei uns in Deutschland wohnen (DEUTSCHE SHELL 2000, 241). Diese Aussage alleine wird noch nicht als ausländerfeindlich bewertet, aber im Kontext mit anderen Meinungen („Ich versuche mich von ausländischen Jugendlichen möglichst fern zu halten.“... „Die meisten Politiker in Deutschland sorgen sich zu sehr um die Ausländer, nicht um die normalen Deutschen.“) sieht die Forschungsgruppe der Shellstudie eine hohe Ausländerfeindlichkeit bei 27% der deutschen Jugendlichen, eine ambivalente Haltung bei 45,9% und eine niedrige Ausländerfeindlichkeit bei nur 27,1% (DEUTSCHE SHELL 2000, 256). Befragungen unter Erwachsenen machen deutlich, dass diese Ergebnisse tendenziell auch für Ältere gelten.

1 Die unterschiedlichen Formen von Fremdenfeindlichkeit und Gewalt unter Jugendlichen

1.1 Notwendige Differenzierungen: schichtenspezifisch, geschlechtsspezifisch, herkunftsbezogen

In welchen Jugendmilieus ist die wachsende Fremdenfeindlichkeit verankert und wie kann die Jugendsozialarbeit darauf reagieren (FREISE 2001)?

Fremdenfeindlichkeit und Gewalt unter Jugendlichen wird oft direkt mit den Milieus benachteiligter Jugendlicher in Verbindung gebracht.

Wer aber an den Hochschulen das **Erstarken schlagender Verbindungen und autoritärer Burschenschaften** sieht, muss denen Recht geben, die - wie für Hessen untersucht - „einen harten rechtsextremistischen Kern von gut 4% und eine Gruppe von tendenziell Autoritären, die etwa 11% umfasst“ (zitiert nach Schad 1999) konstatieren. Erschreckend ist, dass diese Autoritären sich gerade in den Fachbereichen Jura, Wirtschaft- und Ingenieurwissenschaften wiederfinden, die das Führungspersonal von Wirtschaft, Politik und Verwaltung rekrutieren. In diesen Gruppen macht sich eine selbstbezogene, überhebliche und elitäre Einstellung breit, die Verachtung für Schwächere und andere Lebensweisen zum Ausdruck bringt. Hier wird deutlich, dass Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus einen tieferen Grund in unserer Gesellschaft selber haben: „Die marktorientierte Gesellschaft verstärkt Werthaltungen wie soziale Durchsetzung, soziale Ungleichheit und Konkurrenzorientierung, die Affinitäten zu rechtsextremen und fremdenfeindlichen Orientierungen aufweisen“ (Rippl u.a. 1998, 772). Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus treten also nicht nur bei Jugendlichen in der Unterschicht auf. Die Gesellschaft produziert selbst diese Orientierungen, die inzwischen tiefer in allen gesellschaftlichen Schichten und Altersgruppen verwurzelt sind, als wir es wahrhaben wollen. Dies geschieht dadurch, dass Leistungsfähigkeit, Stärke, Durchsetzung, soziale Ungleichheit und Konkurrenz auf die Spitze getrieben werden. Damit verbunden erleben wir einen innergesellschaftlichen Zivilisationsverlust: Ungleichheit, Konkurrenz, egoistische Orientierung werden zu einem Lebensgefühl; Fremdenfeindlichkeit wird Teil dieses Lebensgefühls immer breiterer Schichten (vgl. Möller 2000, 52). Deshalb kann Jugendsozialarbeit auch nicht allein den Lösungsweg für den Abbau von Fremdenfeindlichkeit und Gewalt darstellen; wir brauchen multiperspektivische Zugänge; Jugendsozialarbeit ist ein wichtiger Zugang, weil sich Fremdenfeindlichkeit und Gewaltbereitschaft hier in ganz spezifischen Formen zeigen. Eine Ausprägung von Fremdenfeindlichkeit und Gewalt findet sich – insbesondere in Ostdeutschland – in rechtsextremistischen Gruppierungen:

Junge Leute in einer ostdeutschen Kleinstadt tragen uniformartige Kleidung, helfen alten Leuten über die Straße, patroullieren nachts durch die

Straßen, um Ausländer zu vertreiben und rufen so genannte „**national befreite Zonen**“ aus. Alte Menschen fühlen sich z. T. durch solche paramilitärischen Gruppen „geschützt“ und sagen: Gut, dass ihr hier Ordnung und Sicherheit schafft. Ein ostdeutscher Jugendpfarrer, der sich in der Arbeit mit rechtsorientierten Jugendlichen engagiert, sagt: Die „Rechten“ haben bei uns zwar nicht die Mehrheit, aber sie sind die Meinungsführer. Wer an den Schulen nicht ihrer Meinung ist, muss schon sehr gute Argumente haben, um sich Gehör zu verschaffen.

Eine andere Ausprägung von Fremdenfeindlichkeit und Gewaltbereitschaft gibt es unter bestimmten Gruppen von Migrantenjugendlichen. Hier spielt Diskriminierungserfahrung oft eine Rolle:

Viele **Jugendliche türkischer Herkunft und Aussiedlerjugendliche** aus den Ländern der ehemaligen SU erleben sich als diskriminiert und sind manchmal auch Opfer von Gewalt; einige werden selbst zu Gewalttätern, schließen sich in Gangs zusammen und randalieren bei öffentlichen Veranstaltungen und Festen. Diskriminierung kann zu einer ethnischen Binnenorientierung führen bis hin zu einer Gettoisierung. Einzelne türkische Jugendcliquen wehren sich gegen Ausgrenzung, deuten Schimpfworte um und nennen sich selbst die „Kanaken“, so wie andere ausgegrenzte Gruppen sich ebenfalls selbst als Schwule, Krüppel, Schwarze bezeichnet haben. Andere Gruppen setzen sich auch gewaltsam zur Wehr und werden selbst ethnozentrisch.

Auch **Schulen werden zunehmend zu Orten der Gewalt**. Heute werden nicht mehr Lehrer als bedrohlich wahrgenommen; sie schlagen nicht mehr – wie noch vor fünfzig Jahren in Deutschland – mit Rohrstock und verteilten Ohrfeigen. Heute sagen Kinder und Jugendliche oft, das Schlimmste an der Schule seien die Pausen und der Schulweg: Immer häufiger werden Jugendliche erpresst, müssen Schutzgeld zahlen und Wertgegenstände abgeben, um nicht schikaniert und geschlagen zu werden.

Fremdenfeindlichkeit und Gewalt haben also sehr unterschiedliche Gesichter. In Bezug auf unser Thema müssen wir insbesondere folgende Unterscheidungen machen:

Gewalt und Fremdenfeindlichkeit unterscheidet sich nach Geschlechtern. Junge Männer neigen stärker als junge Frauen zu einem ideologisch geprägten Rechtsextremismus; Männer richten ihre Aggressionen nach außen, Frauen häufiger gegen sich selbst: Das „Ritzen“ ist eine Form der Autoaggression, die im Wesentlichen bei Frauen auftritt. Fremdenfeind-

lichkeit ist bei jungen Frauen weniger ideologisch untermauert, aber doch (mindestens) ebenso weit verbreitet wie bei jungen Männern.

Die Formen von Gewalt und Fremdenfeindlichkeit unterscheiden sich nach Geschlecht und schichtenspezifischer Zugehörigkeit; zu differenzieren sind Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund und wichtig ist, ob wir über Westdeutschland oder Ostdeutschland sprechen.

1.2 Fremdenfeindlichkeit in verschiedenen Jugendmilieus

Beginnen will ich mit der Shell-Studie „Jugend 2000“. Diese unterteilt die einheimischen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund in fünf Jugendmilieus und untersucht Aussagen zur Fremdenfeindlichkeit - die Shell-Studie benutzt den Begriff „Ausländerfeindlichkeit“, den ich nicht übernehmen möchte². Im Folgenden werden diese fünf Jugendmilieus vorgestellt. Schwierig ist die Frage nach den Ursachen der Fremdenfeindlichkeit und des Rechtsextremismus zu beantworten. Es gibt zwar eine Vielzahl empirischer Untersuchungen und auch eine Reihe von Theorien zur Entstehung von Fremdenfeindlichkeit, aber kaum Forschungen, die Empirie und Theorie miteinander verbinden.

Die fünf Jugendmilieus der Shellstudie „Jugend 2000“

Jugendmilieus ließen sich in früheren Jugendgenerationen aufgrund unterschiedlicher Schulbildung, politischer Einstellung und Lebensgestaltung relativ leicht voneinander abgrenzen. Da Jugendliche heute viel mehr experimentieren (müssen) und ihre Vorstellungen schneller wechseln, wird dies immer schwieriger. Trotzdem hat die Shellstudie „Jugend 2000“ in ihrer Befragung zu Wertorientierungen, Lebenshaltungen und Planungsmustern Gruppenunterschiede in Lebenslaufvoraussetzungen, Einstellungen und biographischen Absichten herausgearbeitet, die zur Einteilung in fünf verschiedene Typen von Jugendlichen führte (vgl. zum Folgenden DEUTSCHE SHELL 2000, 138 bis 156).

1. Die Distanzierten (17%)

Zu diesem knappen Fünftel der deutschen Jugendlichen gehören überwiegend junge Männer mit einem geringen Bildungsniveau und wenig Wertorientierung. Sie wurden häufig streng erzogen, fühlen sich schlecht auf die Zukunft vorbereitet und sind stark gegenwartsorientiert. Sie leben überwiegend in Großstädten, distanzieren sich

von den Erwartungen, die Schule und Arbeitgeber an sie stellen, sehen viel fern, fühlen sich schlecht auf die Zukunft vorbereitet und haben kaum Hoffnung, dass sie ihre persönliche Zukunft nach ihren eigenen Vorstellungen gestalten können. In dieser Gruppe gibt es nicht nur eine hohe Ausländerfeindlichkeit, sondern auch eine überdurchschnittliche Nähe zu rechtsradikalen Gedanken und Gruppen wie den Republikanern.

2. Die Freizeitorientierten (16%)

Diese Typengruppe besteht zu zwei Dritteln aus jungen Frauen, darunter vielen Berufsschüler/innen vom Lande und auch vielen Hauptschüler/innen. Sie haben fast alle ein sehr geringes Interesse an Politik, eine gegenwartsorientierte Genussorientierung und sie prägt ein gesellschaftlicher Pessimismus. In der Freizeit wollen sie ihren Hobbys nachgehen, fernsehen, Spaß haben. Leistungsorientierung ist gering ausgeprägt ebenso wie Technikinteresse. In dieser Gruppe mit einer Überzahl junger Frauen ist die Fremdenfeindlichkeit am stärksten ausgeprägt, was darauf hindeutet, dass Fremdenfeindlichkeit bei Frauen möglicherweise noch stärker als bei Männern vorkommt.

3. Die Vielseitigen (25%)

Viele dieser Jugendlichen haben Realschulniveau, sind sehr angepasst, denken positiv und die Eltern verfügen über bessere Persönlichkeits-, Bildungs- und Finanzressourcen als bei den Jugendlichen der ersten beiden Gruppen. Eine klare Lebensplanung und eine hohe Mobilitätsbereitschaft zeichnet diese Jugendlichen aus, in der zur Befragungszeit 71% zu Hause einen Computer besitzen und 27% Internetanschluss haben. Im Vergleich zu den erstgenannten Gruppen verfügen die „Vielseitigen“ über eine klare Lebensplanung, hohes Technikinteresse und stärkeres Politikinteresse. Die Vielseitigkeit ist nicht „locker“, sondern angestrengt: Man muss sich offen halten für die verschiedensten Zukunftsoptionen, weil man ja nicht weiß, welche gelingen könnten. Alarmierend ist auch in dieser Gruppe eine hohe Tendenz zur Ausländerfeindlichkeit.

4. Die Modernen (22%)

Diese Typengruppe, die zu 60% aus Männern besteht, bildet die Hoffnungsträger für die Wirtschaft. Diese Jugendlichen haben ein hohes

Bildungsniveau und verfolgen ihre eigenen Interessen und Ziele konsequent. Individualität ist ihnen wichtiger als Gemeinschaftorientierung, die persönliche Zukunft hat Vorrang vor familiären Überlegungen. Religiöse Erziehung ist ihnen eher unwichtig. Es gibt eine hohe Bereitschaft zur Mobilität, auch zum beruflichen Engagement im Ausland. Das Interesse an Politik ist außergewöhnlich hoch, und die Ausländerfeindlichkeit ist vergleichsweise schwach ausgeprägt.

5. Die Traditionellen (20%)

Diese Gruppe von Jugendlichen hat das höchste Bildungsniveau. Bei den Eltern gibt es eine gute Bildungs- und Finanzausstattung und die Jugendlichen in dieser Gruppe verstehen sich sehr gut mit ihren Eltern und wollen ihre eigenen Kinder ähnlich erziehen. Die Zukunft der Gesellschaft wird positiv bewertet. Was die Arbeitsplatzsuche angeht, ist eine interessante Tätigkeit wichtiger als ein hoher Geldverdienst. Es gibt nur einen geringen Anteil an Fremdenfeindlichkeit, ein hohes Politikinteresse, ein intensives Verfolgen der Europadiskussion und eine überproportionale religiöse und kirchliche Bindung. Rücksichtnahme gegenüber anderen Menschen wird als besonderer Wert betont.

Die Gruppe der „Distanzierten“ umfasst die Jugendlichen mit den schlechtesten Voraussetzungen für den wachsenden Konkurrenzkampf um Arbeitsplätze und Zukunftschancen. Hier entstehen rechtsradikale Einstellungen, die – so Kurt MÖLLER (2000) in einer Langzeitstudie – einhergehen mit innerfamiliärer Gleichgültigkeit, eigener Gewalterfahrungen und Konsumorientierung bei geringen Realisierungschancen. Die Auseinandersetzung mit Migrantenjugendlichen in großstädtischen Hauptschulen gibt außerdem die Gelegenheit, Kämpfe um maskuline Hegemonie auszufechten, die aus der Angst motiviert sind. Es geht auch darum, bei den Mädchen Anerkennung zu bekommen.

Rechtsradikale Weltbilder entstehen in rechten Cliques, die für Jugendliche die wichtige Peergroup-Bestätigung ermöglichen, Macht simulieren und Männlichkeit zur Schau stellen. Bei fremdenfeindlich eingestellten Frauen, die sich am stärksten in der Gruppe der „Freizeitorientierten“ finden, ist eine geringere Neigung zur Gewaltbereitschaft und auch eine geringere Tendenz zum Rechtsextremismus zu vermuten. Frauen neigen stärker zur Autoaggression als zur Gewalt gegen andere. „Stärke, Erfolg und Aggressivität gehören weiterhin eher zum männlichen denn zum

weiblichen Geschlechtsstereotyp" (RIPPL u.a. 1998, 726). Fremdenfeindlichkeit bei Frauen bleibt eher diffus und wird wenig in rechtsradikalen Weltbildern verortet. Die These aber, dass Frauen gegenüber Fremdenfeindlichkeit immun seien, wird durch die Shellstudie wie auch durch andere Untersuchungen widerlegt.

1.3 Unterschiedlich motivierte Fremdenfreundlichkeit

Als mehrheitlich fremdenfreundlich sind die „Modernen“ und die „Traditionellen“ („Sozialorientierten“) einzuschätzen, wobei diese Haltung unterschiedlich motiviert ist: Die „Modernen“ streben im Sinne der Green-Card-Diskussion eine Öffnung des Landes für leistungsfähige Ausländer an, während die „Sozialorientierten“ das Menschenrecht auf Asyl betonen und für Flüchtlinge aus humanitären Gründen eine sichere Bleibe fordern. Die Shellstudie zieht die Schlussfolgerung: „Die Angst vor der eigenen Arbeits- und Chancenlosigkeit, die sich in der These von der Konkurrenz zu Asylanten und Ausländern, die zu zahlreich seien und einem deshalb die Stellen wegnähmen, niederschlägt" (DEUTSCHE SHELL 2000, 20), ist der eigentliche Motor für Ausländerfeindlichkeit. Diese These hat sicherlich eine begrenzte Berechtigung, insbesondere für die Modernisierungsverlierer. Aber wie erklärt sich, dass auch bei den „Vielseitigen“ die Ausländerfeindlichkeit so stark vertreten ist, wo doch die „Vielseitigen“ gerade die Gruppe repräsentieren, die klare Zukunftsperspektiven entwickeln und ihre eigenen Chancen durchaus positiv einschätzen? Hier wird im Sinne der Individualisierungsthese oft argumentiert, dass die Verunsicherung auch bei der Mittelschicht nicht Halt mache, weil dort die Angst bestehe, das Erreichte wieder zu verlieren. Als einzige Erklärung greift diese Argumentation jedoch zu kurz, und es hat die fatale Folge, dass die zwar zahlenmäßig geringere, aber gesellschaftlich durchaus einflussreiche Fremdenfeindlichkeit bei den „Modernisierungsgewinnern“ in der Shellstudie nicht weiter problematisiert wird.

Gewaltbereite und ethnozentrische Einstellungen bei Migrantengendlichen

Ähnlich differenzierende quantitative Studien zu Fremdenfeindlichkeit und Gewalt bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund stehen bisher noch aus. Unter qualitativem Gesichtspunkt lässt sich feststellen, dass die Identitätsentwicklung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund be-

sonderen Belastungen ausgesetzt ist, was zu einer größeren Anfälligkeit der Abgrenzung und Gettoisierung und zu größerer Gewaltbereitschaft führt (FREISE 2004):

- Jugendliche mit Migrationshintergrund haben nicht nur die normalen Pubertätsprobleme zu bewältigen; sie müssen auch noch zwischen den unterschiedlichen Normsystemen ihrer Herkunftsfamilie und der Umgebung in der Einwanderungsgesellschaft balancieren. Wenn der Druck von Seiten der Eltern und der Schule zu groß wird, kommt es schnell zu Abgrenzung und Gewaltreaktionen.

Der Druck der Eltern

Häufige Alltagserfahrung von Migrantengendlichen ist, dass Eltern aus einem traditionalistischem autoritären Kulturverständnis heraus ihren Kinder Lebensmodelle aufzwingen wollen, die diese für sich nicht übernehmen möchten. Angesichts solcher autoritären Vorgaben geraten die Jugendlichen möglicherweise in ausweglos erscheinende Situationen. Dies gilt z. B. bei Zwangsheirat.

Mehmet sah keine andere Möglichkeit mit 16 Jahren, als zu Hause auszubrechen. Er wurde obdachlos und kam über die Treberhilfe in ein betreutes Wohnprojekt. „Mein Vater hatte die ganze Zeit schon im Auge, meine Cousine sollte ich heiraten. Nur: Wir sind wie Geschwister aufgewachsen... Ich bin erst mal zu meiner Schwester gezogen, und dann bin ich zum Jugendamt. Völliger Nervenzusammenbruch" (DEUTSCHE SHELL 2000, Band 2, 54f).

Wenn Eltern ihren heranwachsenden Kindern keine freien Entscheidungen lassen und ihnen keine Möglichkeit geben, ihr Leben selbst zu bestimmen, bringen sie sie in eine Entweder-oder-Situation, die die Identität ihrer Kinder belastet und möglicherweise auf Dauer beschädigt. Die heranwachsenden Jugendlichen stehen dann vor der Entscheidung, entweder die Großfamilie zu verlassen oder aber sich von einem Teil der ihnen wichtig gewordenen Umwelt zu trennen.

Diskriminierung durch die Außenwelt und Bedrohung durch Rechtsradikale

Diskriminierung gehört zum Alltag vieler zugewanderter Jugendlicher in Deutschland. Nahezu jeder, der „anders“ aussieht oder mit ausländischem Akzent spricht, kann von Diskriminierungserfahrungen berichten.

Angst vor rechtsradikalen Übergriffen haben junge Migrant/innen besonders häufig in den neuen Bundesländern. Reyan ist 16 Jahre alt, wohnt in Berlin und hat die deutsche und die türkische Staatsbürgerschaft: „Ich habe schon sehr viel Angst vor Leuten, die gegen mich sind. Meine Eltern haben deshalb auch ein Haus gekauft in der Türkei. Wenn hier mal was passieren sollte, dann haben wir eine Wohnung in der Türkei. Eines Tages könnte der Zeitpunkt kommen, an dem die Deutschen sagen: ‚Raus mit euch!‘... Nach Brandenburg fahre ich nicht. Ich habe Angst, wenn so Glatzen kommen. Ich hasse das. Wenn da so ein Skinhead kommt, der mir was antun will, könnte ich nichts mehr machen. Vor allem, wenn es viele sind. Wenn ich wüsste, dass ein Skinhead mich bloß mit Quatscherei anmachen will, dann würde ich ihn auch zerdrücken mit meinem Geplapper. Mit Reden beende ich gerne Sachen. Ich kann mir vorstellen, warum manche Skinheads so sind. Ich kenne auch viele Türken, die etwas gegen Deutsche haben“ (DEUTSCHE SHELL 2000, Band 2, 232). Hier wird deutlich, dass Gewalt nicht nur von rechtsgerichteten deutschen Jugendlichen ausgeübt wird. Gewalt erzeugt Gegengewalt, und so sind auch zunehmend Gangs von Aussiedlerjugendlichen und Jugendlichen türkischer Herkunft gewaltbereit.

2. Vorurteile als Basis für Fremdenfeindlichkeit und Gewaltbereitschaft unter Jugendlichen

In der sozialpsychologischen Forschung geht man davon aus, dass Fremdenfeindlichkeit und Gewaltbereitschaft einhergehen mit Vorurteilen. Deshalb soll im Folgenden auf die Funktion von Vorurteilen und auf Möglichkeiten des Vorurteilsabbaus in der Jugendsozialarbeit eingegangen werden.

- Stereotype und Vorurteile helfen, ein geordnetes Bild der Umwelt zu entwickeln und sie bieten Erklärungen für soziale Notlagen von Menschen.

Wenn Menschen kategorisiert und stereotypisiert werden, beinhaltet dies noch nicht unbedingt Abwertungen. Es sollen ganz einfach Informatio-

nen eingeordnet und zugeordnet werden. Dazu gehört zum Beispiel, dass Italiener als heißblütig, Franzosen als Genussmenschen, Niederländer als tolerant und Polen als gläubige Katholiken stereotypisiert werden. Mit simplifizierenden Bildern der Stereotypen wird eine überwältigend komplexe soziale Welt für den Einzelnen überschaubar gemacht (BRACHT 1994, 77). Um eine komplexe Realität auf den Begriff zu bringen, sind Menschen gezwungen zu typisieren und müssen doch zugleich wieder differenzieren, um solchen vereinfachenden und verzerrenden Stereotypen vorzubeugen.

Umfassende Informations- und Jugendbildungsarbeit ist hier die adäquate Antwort. Solange Stereotype nicht mit emotional besetzter grundlegender Abwertung verbunden sind, dürfte es ausreichen, korrigierende Information einzubringen, um solche Stereotype zu überwinden.

- Vorurteile akzentuieren Differenzen zwischen Gruppen und rechtfertigen die Überlegenheit der eigenen Gruppe.

Das Abgrenzungsbedürfnis der eigenen Gruppe ist aus dem Wunsch heraus erklärbar, sich seiner eigenen Gruppennormen und –werte zu vergewissern. Das Abwerten der Fremdgruppe soll der eigenen Selbstwertschätzung dienen. Hier ist nun nach Härtegraden der Abgrenzung und des Abwertens zu unterscheiden. Es gibt harmlose Beispiele wie die traditionellen ‚Feindschaften‘ zwischen Köln und Düsseldorf, die nicht nur im Karneval gepflegt werden und vielleicht sogar eine positive Funktion in der Psychohygiene der Kommunalpolitik haben. Auch die Rivalitäten zwischen Fußballvereinen (Schalke 04 gegen Borussia Dortmund, FC St. Pauli gegen Hamburger SV, 1860 München gegen Bayern München) haben psychische Ventilfunktionen, wobei die Fanatisierung jugendlicher Fans deutlich problematische Seiten zeigt, die dann von eigens eingestellten Sozialarbeiter/innen in den Fanclubs aufgegriffen und bearbeitet werden.

Solange die Abgrenzung und die Abwertung der Fremdgruppe sich nicht zu einem Feindbild verdichtet hat, sollten Begegnungen zwischen in-group und out-group zum Abbau der Vorurteile genutzt werden. Ausgehend von der ‚realistic-group-conflict-theory‘ hatte der amerikanische Persönlichkeits- und Sozialpsychologe G. W. ALLPORT (1971) die Kontakthypothese aufgestellt, die besagt, dass Kontakt und Begegnung unter bestimmten Bedingungen Stereotype und Vorurteile reduzieren. Allports schon in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts entwi-

ckelte Kontakthypothese begründete sozialpsychologisch die in den USA eingeführte ‚desegregation‘, die Aufhebung der Rassentrennung in den Bereichen Arbeit, Erziehung und Wohnen (LIN 1997, 60). Damit Begegnungen wirklich zur Verringerungen von Vorurteilen führen, sollten sie institutionell unterstützt werden. Die Mitglieder der aufeinander treffenden Gruppen sollten den gleichen Status besitzen, gemeinsame Interessen haben und ein gemeinsames Ziel verfolgen. Die Begegnungsmaßnahmen sollten jeweils pädagogisch begleitet werden, um zu verhindern, dass sich aus Frustrationen in den Begegnungen Vorurteile verstärken oder gar neu bilden. Dieser Aspekt kann nicht ausdrücklich genug betont werden: Kontakte und Begegnungen an sich sind erst einmal ambivalent und können sowohl Vorurteile abbauen, als auch Vorurteile verstärken. Von Schüleraustauschmaßnahmen wird berichtet, dass sie eine abwertende Stereotypisierung „der Amerikaner“, „der Franzosen“ oder „der Engländer“ verstärken. Dies kann passieren, wenn keine pädagogische Begleitung gewährleistet ist, aber eine gute Konzeptionierung interkultureller und internationaler Begegnungen ermöglicht den Abbau von Vorurteilen (FREISE 1982 und 2003). Interethnische und interkulturelle Begegnungen lassen sich in den verschiedensten Feldern der Jugendsozialarbeit organisieren: bei Maßnahmen der Schulsozialpädagogik im Rahmen der Ganztagschule, in der Jugendberufshilfe, in der Offenen Jugendarbeit. Aber man muss viel früher beginnen: Kinderhorte und Tageseinrichtungen der Elementarerbziehung stellen einen wichtigen Ort der Begegnung dar und diese sollten verstärkt die Eltern mit einbeziehen. Die die Situation von Migrantenjugendlichen analysierende Shell-Studie „Jugend 2000“ macht deutlich, dass die Schule der zentrale und manchmal einzige Ort ist, an dem sich Jugendliche unterschiedlicher ethnischer Herkunft begegnen. Im Unterricht wird die Thematisierung der unterschiedlichen kulturellen und religiösen Herkunft noch viel zu oft aus Ignoranz ausgespart oder aus Unsicherheit tabuisiert.

Die Jugendarbeit der Sportvereine könnte die Anwesenheit Jugendlicher unterschiedlicher ethnischer Herkunft zum Ausgangspunkt thematischer Begegnungsaktivitäten machen. In der Gemeinwesenarbeit bieten gemeinsame Interessen und Anliegen (Bau von Spielplätzen, Mieterangelegenheiten, kulturelle Stadtteilaktivitäten) Gelegenheit zur interethnischen Begegnung.

- Vorurteile haben die Funktion, Fremdgruppen abzuwehren, die eine vermeintliche Konkurrenz um begrenzte Güter darstellen. Dabei

kann es sich um einen Konflikt um knappe Arbeitsplätze, um Wohnungen oder – insbesondere bei Jugendlichen – um Freunde und Freundinnen handeln.

Diese Vorurteilsfunktion konfrontiert uns mit einem stärkeren Härtegrad von Vorurteilen. Jugendliche, die sich vom Arbeitsmarkt ausgegrenzt fühlen, benötigen eine Stärkung ihres Selbstwertgefühls. In der Jugendarbeit mit benachteiligten und für Vorurteile anfällige Jugendlichen bieten sich Methoden der peer-group education an. Eine direkte Thematisierung der Vorurteile ist oft wenig hilfreich, aber immer wenn Vorurteile geäußert werden, sollte von der sozialpädagogischen Leitung klar Stellung bezogen werden. Vorurteile bilden sich nicht allein im Individuum. Sie werden durch Gruppenmeinungen vermittelt und deshalb sollte Soziale Arbeit verstärkt die Meinungsführer in solchen Gruppen in den Blick nehmen und das soziale Umfeld, das meinungsbildend wirkt, einbeziehen. Soziale Events mit „Idolen“ der Jugendlichen können vorurteils mindernd wirken, wenn diese „Idole“ (Fußballstars, Pop-Musiker, usw.) sich öffentlich gegen Vorurteile äußern. Dies geschieht auf der Ebene der Massenkommunikation bereits, wenn Marius Müller-Westernhagen, Boris Becker u. a. in Werbespots Stellung gegen Fremdenhass beziehen. Dasselbe sollte auch verstärkt im Sozialraum geschehen, indem Meinungsführer und Identifikationsfiguren im Kontext einer Gemeinwesen bezogenen Kulturarbeit zur Prävention von Vorurteilsbildung und Fremdenfeindlichkeit herangezogen werden.

- Eine weitere Funktion der Vorurteilsbildung liegt in der Projektion eigener Ängste und Aggressionen auf einen Schuldigen.

Diese Funktion wird in der psychoanalytischen Schule auch als „Sündenbockmechanismus“ bezeichnet. Eigene Frustration und Aggression wird anderen aufgeladen: Juden oder Ausländern, Muslimen oder Obdachlosen. Solche Vorurteile sind in den psychischen Tiefenschichten verankert und auch nicht durch Aufklärung, Information und Begegnung zu beheben. Sie sind Ausdruck einer tiefen Identitätsstörung. Jugendsozialarbeit müsste darauf mit zwei Strategien reagieren: mit Maßnahmen für die jugendlichen Vorurteilsträger und mit Maßnahmen für die Gruppen im Umfeld, die vor dem Einfluss dieser Vorurteilsträger zu schützen sind. Mit denen, die solche Vorurteile vertreten, sollte, wenn die Bereitschaft vorhanden ist, eine intensive Einzel- und Gruppenarbeit begonnen wer-

den. Soziale Trainingskurse und Anti-Aggressivitäts-Trainings stellen solche möglichen Maßnahmen dar. Gleichzeitig muss verhindert werden, dass solche Vorurteilsträger Einfluss auf andere vorurteilsanfällige Jugendliche erhalten. In der Jugendhilfe muss sehr darauf geachtet werden, welche informellen Gruppierungen sich im Sozialraum bilden. Es ist notwendig, hier Einfluss nehmend zu intervenieren, wenn deutlich wird, dass Meinungsführer mit starken Vorurteilen Katalysatoren und Anziehungspunkt für Jugendliche werden, die sich dann in fremdenfeindlichen und möglicherweise gar gewalttätigen und rechtsradikalen Gruppierungen organisieren.

- Eine gesellschaftliche Funktion von Vorurteilen besteht darin, dass die auf Ängsten und Aggressionen beruhenden Vorurteile instrumentalisiert werden für die Macht von Parteien und anderen politischen Gruppen und Herrschaftsinstanzen.

Die Instrumentalisierung von Ängsten und Aggressionen kann für die eigene Machtsicherung einer politischen Gruppe eingesetzt werden. Fremdenfeindlichkeit lässt sich als Mittel der Politik mit auswechselbaren Projektionen missbrauchen. Jugendsozialarbeit kann hier präventiv arbeiten, indem sie durch Bildungs- und Begegnungsarbeit immun macht gegen die Verführbarkeit durch politische Gruppen, die Ängste instrumentalisieren. Zugleich ist aber auch die parteiliche Mitarbeit in Menschenrechtsorganisationen und die Mobilisierung gegen jede feindbildorientierte Politik notwendig.

3 Zielperspektiven für die verschiedenen Handlungsfelder der Jugendsozialarbeit

3.1 Schulsozialarbeit mit doppelter Perspektive: kulturhomogen und interkulturell

Die Schule stellt den zentralen und manchmal einzigen Ort da, wo sich Jugendliche unterschiedlicher ethnischer Herkunft treffen und Kontakt miteinander haben. Die Shell-Studie „Jugend 2000“ macht eindeutig klar, dass ansonsten außerhalb der Schule kaum Begegnung stattfindet: Man geht sich aus dem Weg. Schulsozialarbeit und Schulsozialpädagogik muss zwei Richtungen verfolgen: Zuerst einmal brauchen Jugendliche die kulturell homogene peer-group, in der sie ihre Identität entwickeln können,

ohne ständig in Frage gestellt und angegriffen zu werden. Identität beinhaltet die Frage, wer ich bin und wer ich nicht bin. Jugendliche brauchen einen Schonraum, in dem sie ihre Differenz zu anderen, die anders sind, ausdrücken und erproben können.

In derselben Weise wie kulturhomogene Jugendarbeit Bedeutung hat, ist auch interkulturelle Jugendarbeit wichtig. Begegnungen zwischen einheimischen Jugendlichen und Jugendlichen mit Zuwanderungshintergrund fördern die äußere und die innere Integration in die Gesellschaft. Sie leisten einen zentralen Beitrag beim Aufbau einer umfassenden, differenzier-ten Ich-Identität ohne Vorurteilmuster und Feindbilder.

SYBILLE MEYER (1994) berichtet von einem erfolgreichen Videoprojekt mit arbeitslosen Jugendlichen türkischer und deutscher Herkunft zum Thema „Migration und Rassismus“. Die gemeinsame Arbeit mit einem interessanten Medium und die anschließende stolze Präsentation des Videofilms in der Öffentlichkeit stärkten das Selbstbewusstsein der Teilnehmenden und stießen interkulturelle Verständigungsprozesse an.

Um zu entscheiden, wann kulturhomogene und wann ethnisch gemischte Jugendarbeit Sinn macht, benötigt man zuerst einmal einen kulturdifferenzierenden Blick. Jugendarbeit wird aber häufig als kulturell offen definiert und ist dann doch letztlich kulturblind. „Hinter dieser Offenheit und Neutralität und in der inhaltlichen Gestaltung der kleinen Details verbergen sich häufig männlich- oder monokulturell-dominierte Arbeitsansätze, die Zugangsbarrieren erzeugen“ (GÜLTEKIN 2003, 40). Sozialpädagog/innen beklagen oft, wie schwer es ist, in Häusern der Offenen Tür eine „Durchmischung“ der Teilnehmenden zu erreichen. Entweder kommen nur die Jugendlichen türkischer Herkunft oder nur die Aussiedler oder nur die Einheimischen. Hier ist zu klären, ob es einen berechtigten Bedarf an monokulturellen Angeboten gibt oder wie hier bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Differenzen und der spezifischen Bedürfnisse auch interkulturelle Angebote gemacht werden sollten. Erst „das Einfließen ihrer differentiellen Bedürfnisse, Interessen und Fähigkeiten in den Konzepten sowie in der praktischen Ausgestaltung vor Ort“ (GÜLTEKIN 2003, 41) schafft die Voraussetzung für das Gelingen von Jugendarbeit mit Teilnehmenden unterschiedlicher ethnischer Herkunft.

Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit müssen heute viel stärker als früher an der Schule anknüpfen. Die Schulen selbst stehen unter dem Druck, auch nachmittags Angebote für die ansonsten oft sich selbst überlassenen Kinder und Jugendlichen zur Verfügung zu stellen. Hier gehen die einzel-

nen Bundesländer sehr unterschiedliche Wege, und dieses Modellprojekt der BAG JSA sollte kritisch mitverfolgen, welche Wege sich hier auf tun und wie in Kooperation zwischen Schulen und Jugendsozialarbeit neue Initiativen gestartet werden könnten.

Ich gehe davon aus, dass zunehmend Modelle entstehen, bei denen Träger der offenen Jugendarbeit in die Schule hineinwirken können, und da gibt es unterschiedlichste Erfahrungen: In den Katholischen Jugendwerken hier in Köln erlebe ich, wie sportliche Aktivitäten Jugendliche anziehen: Basketball am Nachmittag auf dem Schulgelände ist attraktiv; einem Sozialpädagogen ist es gelungen, rechtsorientierte Jugendliche als Spielplatzpaten für einen Kinderspielplatz zu gewinnen. Sie fühlen sich dafür verantwortlich, dass der Spielplatz in Ordnung gehalten wird und nutzen ihn auch als Treffpunkt für Gruppenaktivitäten mit ihrem sozialpädagogischen Gruppenleiter. Erlebnispädagogische Angebote sind Möglichkeiten für Gewaltprävention und für integrative interkulturelle Angebote.

Die peer group stellt einen zentralen Faktor für die Identitätsentwicklung Jugendlicher dar. Jugendliche kommen schnell auf die falsche Bahn, wenn sie in die Fänge von gewaltbereiten und rechtsradikalen Gruppen geraten. Aufgabe der Jugendhilfe ist es deshalb, soziale Orte zur Verfügung zu stellen, an denen attraktive Gruppenangebote stattfinden. Ich sehe in der derzeitigen Entwicklung z. B. auch der kirchlichen Jugendarbeit bei den Hauptamtlichen zu viel Verwaltung und Management und zu wenig Basisarbeit, zu wenig Beziehungsarbeit mit den Jugendlichen selbst. Junge Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen sollten nach meiner Einschätzung wirklich mit Jugendgruppen in Zeltlager gehen, bei Discoabenden regelmäßig als Gesprächspartner zur Verfügung stehen und das nicht nur den Honorarkräften und Ehrenamtlichen überlassen. Es sind mehr kontinuierliche Ansprechpartner und Vorbilder gefragt.

Für die Prävention kommen auf Schule und Jugendarbeit große Aufgaben zu. Wenn sich die Schule nicht ausschließlich als Einrichtung zur Wissensvermittlung definiert, sondern sich auch als Lebensraum und Begegnungsort begreift, können Prozesse des sozialen Lernens zum Abbau von Vorurteilen führen und das Entstehen von Fremdenfeindlichkeit verhindern. Darüber hinaus sollte die Pädagogik ihr besonderes Augenmerk auf Situationen richten, in denen Jugendliche sich selber als Ausländer erleben: auf Klassenfahrten ins Ausland, im Schüleraustausch, in work-camps und in internationalen Jugendbegegnungen.

3.2 Jugendwohnen: Beziehungsarbeit

In einer Langzeitstudie über Auf- und Abbau rechtsextremistischer Orientierungen bei 13- bis 15jährigen sieht MÖLLER (2000) Gründe für diese Orientierungen, die bis in die frühe Kindheitsbiographie zurückreichen. Hier zeigt sich, dass der Wandel der Sozialisation von Kindern und Jugendlichen mit seinen Auswirkungen noch nicht hinreichend begriffen wird. Die Kosten der modernen Lebensweise spiegeln sich in einer Destabilisierung der Persönlichkeitsentwicklung vieler Kinder und Jugendlicher wieder, die sich in geringem Selbstwertgefühl, in Selbstschädigung durch Drogen oder auch in Fremdschädigung durch Sündenbockdenken und Bereitschaft zu Gewalttätigkeit äußert. Wir ahnen bisher nur, welche Auswirkungen langes Fernsehen (insbesondere von Gewaltsendungen), Trennung der Eltern, fehlende Geschwistererfahrung und häufiges Alleinsein auf Kinder und Jugendliche haben. Neurobiologen gehen davon aus, dass durch fehlende psychosoziale Erfahrungen in der Kindheit bestimmte „Verschaltungen“ im Gehirn nicht hinreichend ausgebildet werden, was dann zu abweichenden Verhaltensweisen führen kann. Ein Sonderschullehrer berichtet von einer U-Bahnfahrt mit Jugendlichen, wie diese durch das Fenster der U-Bahn jemanden verletzt in einer Blutlache auf dem Bahnsteig liegen sehen und wie daraufhin ein Schüler ruft: „Eh guck mal: Geil!“. Diese Unfähigkeit zur Empathie könnte eine neurobiologische Basis haben: Die rechte Hemisphäre des Gehirns spielt eine besondere Rolle für integrative und emotionale Verarbeitungsprozesse. Fehlende psychosoziale Erfahrungen, eine unzureichende Bindung an die Eltern, besondere psychosoziale Belastungen können die Ausreifung von Verschaltungen in der rechten Gehirnhälfte verhindern (vgl. HUETHER u.a. 1999, 12). Frühe Interventionen in der pädagogischen Begleitung sind nötig.

Wo Erfahrungen der emotionalen Zuwendung und des sozialen Lernens in der Kindheit versäumt wurden, können sie aber später möglicherweise nachgeholt werden. Der Erfolg der christlichen Lebensgemeinschaft Fazenda Gut Neuhof (Neuhof 2, 14641 Markee) mit drogenabhängigen, zum Teil auch ehemals rechtsradikalen Jugendlichen baut auf der Erfahrung auf, dass die Jugendlichen in festen familiären Kleingruppen Beziehungserfahrungen nachholen und unter Einbeziehung des Glaubens einen Sinn für ihr Leben finden können (FREISE/KURTH 2003). MÖLLER benennt Bedingungen, wie Jugendliche aus dem Rechtsextremismus wie-

der heraus fanden: Wichtig ist die stabile, emotionale Zuwendung durch Eltern und weitere pädagogische Bezugspersonen, die klare Information über soziale Folgen des Handelns, der Wechsel der peer-group und die Erfahrung von Schule als positivem sozialen Lernfeld (vgl. MÖLLER 2000, 20ff). In Projekten des Jugendwohnens sind Sozialpädagoge/innen als Beziehungspersonen gefragt. Vorbild sein wird wichtig gerade da, wo familiäre Sozialisationsprozesse nachgeholt werden müssen.

3.3 Jugendberufshilfe

Die Bereitstellung von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen für Jugendliche stellt die entscheidende Präventionsmaßnahme gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt bei Jugendlichen dar. Zur Identitätsentwicklung Jugendlicher gehört es, einen Platz in der Gesellschaft zu finden, und wer seinen Platz in der Arbeitswelt findet, braucht auch nicht zu rufen: Die Ausländer nehmen uns die Arbeitsplätze weg.

Nun kommen wir in den nächsten Jahren zunehmend in die Situation, dass aufgrund der demografischen Entwicklung Jugendliche auf dem Arbeitsmarkt wieder heiß umworben sein werden – und doch wird es verstärkt Jugendarbeitslosigkeit geben – weil die real existierenden Jugendlichen nicht auf die Arbeitsplätze passen, die der Markt zur Verfügung stellt. Es wird der modularisierte Mensch am Arbeitsplatz gefordert, der flexibel, fit, mobil, ohne private Belastungen überall zu jeder Zeit einsetzbar ist. Dem stehen zum Teil Jugendliche gegenüber, die immer geringere Belastungsfähigkeit mitbringen, die es an Schlüsselqualifikationen wie Pünktlichkeit, Verlässlichkeit, Konfliktfähigkeit fehlen lassen. Jugendliche verlassen immer häufiger ihren Ausbildungsplatz oder es wird ihnen gekündigt, weil sie nicht die nötigen Schlüsselqualifikationen mitbringen. Die Jugendberufshilfe ist hier gefragt, solche Schlüsselqualifikationen nachreifen zu lassen. Soziales Lernen ist angesagt, und das kann hier auch im Kontakt zwischen Jugendlichen unterschiedlicher kultureller Herkunft geschehen. Es geht nicht prioritär darum, dass hier transkulturelle Freundschaften entstehen. Aber wenn hier der gegenseitige Respekt eingeübt wird, dann ist das schon sehr viel.

Trotzdem darf von der Jugendberufshilfe nicht zu viel erwartet werden: Früher wurden in den dörflichen Betrieben alkoholranke Mitarbeiter mit „durchgezogen“; viele Betriebe hatten ungelernete Arbeiter/innen, die aus sozialen Gründen gehalten wurden, auch wenn sie nicht wirklich effektiv waren. Das können sich insbesondere kleine Betriebe heute nicht mehr

leisten, aber diese Menschen, die nicht mithalten können, wird es weiter und vermehrt geben. Hier wird es nötig sein, einen geschützten zweiten Arbeitsmarkt zu schaffen.

4 Die Förderung von Trainings

Das XENOS-Projekt der BAG KJS hat seine große Bedeutung darin, dass es sich an Multiplikator/innen wendet, die mit fremdenfeindlichen und gewaltbereiten Jugendlichen arbeiten. Es ist eine ungeheure und gar nicht hoch genug einzuschätzende Leistung, wenn es Jugendarbeiter/innen gelingt, mit in solcher Form gefährdeten Jugendlichen respektvoll, empathisch, dialogisch und gegebenenfalls auch klar und konfrontierend zu arbeiten. Wir brauchen alle Training und Fortbildung, auch Supervision in einer solchen Arbeit. Im Folgenden sollen einige Trainingsformate für die Aus- und Fortbildung in der Jugendsozialarbeit vorgestellt werden.

4.1 Soziale Trainingskurse

Bei den sozialen Trainingskursen für sozial auffällig gewordene Jugendliche und für Jugendliche, die eine richterliche Weisungsaufgabe erhalten haben, sind inzwischen die einheimischen deutschen Jugendlichen gegenüber den Migrantenjugendlichen in der Minderheit. Die sozialen Trainingskurse erweisen sich als eine hilfreiche Interventionsform, die zumindest die Chance der Reintegration in das soziale Umfeld beinhaltet. Migrantenjugendliche haben oft damit Probleme, dass zu Hause der Vater mit autoritärem Stil das Familiengeschehen lenkt; Regelüberschreitungen werden häufig vom Vater mit Verboten, Liebesentzug und Ausschluss sanktioniert. Dem gegenüber werden in sozialen Trainingskursen Regelüberschreitungen durch vereinbarte Leistungen abgegolten: Wer sich nicht an die Regeln gehalten hat, muss verstärkt Gruppenaufgaben übernehmen. Dadurch werden Regelüberschreitungen auch konsequent geahndet, aber sie führen eben nicht zu Ausschluss und Stigmatisierung (ASSMANN/NUSCHENPICKEL 1999,37). Die Gruppensituation im sozialen Trainingskurs erlaubt die aktive Bearbeitung migrationspezifischer Themen wie Ausländerfeindlichkeit, religiöse und kulturelle Gewohnheiten, Lebensziele und Wertvorstellungen, Rollenbild von Mann und Frau (ASSMANN/NUSCHENPICKEL 1999,42). Einzelne Migrantenjugendliche neigen in sozialen Trainingskursen dazu, Widersprüche ihres Verhaltens durch Notlügen zu überdecken, um ihr Gesicht zu wahren. Sie umgehen Regeln

oder ignorieren sie. Beschaffungsdelikte werden damit legitimiert, dass man als Ausländer materiell schlechter gestellt und benachteiligt sei. Gegen Strafanzeigen wird lamentiert, dass deutsche Jugendliche schneller „aus dem Schneider“ seien als sie selbst, weil es bei Polizei und Justiz ausländerfeindliche Tendenzen gäbe. All das kann in sozialen Trainingskursen behandelt werden und so sind häufige Themen: „... zu seinen Wort stehen ... Regeln einhalten ... auf Lügen verzichten ... gewaltfreie und würdevolle Umgangsformen bewahren ... die Wirkung der Körpersprache ... Zuverlässigkeit und Vertrauen ... Werte innerhalb von Freundschaften“ (ASSMANN/NUSCHENPICKEL 1999, 42).

4.2 Antiaggressivitätstrainings

Antiaggressivitätstrainings setzen darauf, dass sich Gewalttäter in die Situation ihrer Opfer hineindenken und – fühlen. Wenn sich ein Gewalttäter in das Leid der Opfer einfühlt, entwickelt er eine Hemmschwelle bezüglich seiner Aggressivität. Wer sich auf den von Jens Weidner entwickelten Antiaggressivitätstrainings auf den „heißen Stuhl“ setzt, ist bereit, an seiner Psyche zu arbeiten. Dies geschieht mit provokativen Mitteln, die das alte gewaltsame Handeln, aber nicht die Person selber angreifen wollen. Solche Trainings zu leiten braucht intensive therapeutische und pädagogische Vorbereitung.

Der Täter-Opfer-Ausgleich geht einen Schritt weiter und führt zu einer Begegnung. Über den juristischen Schuldspruch hinaus wird hier eine Wiedergutmachung angestrebt und eine Wiederherstellung der Kommunikation – manchmal kann der Täter-Opfer-Ausgleich auch das juristische Verfahren ersetzen.

4.3 Mediations- und Streitschlichtertrainings

In einigen Schulen haben sich Streitschlichterteams gebildet; Lehrer/innen bilden Schüler als Streitschlichter aus, die in Streitereien und Zusammenstöße in Bussen und auf dem Pausenhof vermitteln.

Inzwischen bieten in Deutschland verschiedene Verbände eine zertifizierte Mediationsausbildung an (Bundesverband Mediation, Bundesverband Familienmediation). Allerdings gibt es mehr ausgebildete Mediator/innen als wirkliche Konfliktfälle, zu denen Mediator/innen gerufen werden. Empfehlenswert ist aber trotzdem, dass Jugendsozialarbeiter/innen

Techniken der Konfliktvermittlung und des Streitschlichtens kennen und eingeübt haben, ohne deshalb gleich eine ganze Ausbildung durchlaufen zu haben.

4.4 Zivilcouragetrainings

Zivilcouragetrainings sind als Einübung von Intervention in Alltagssituationen gedacht. Wir alle finden uns immer wieder in Situationen, in denen wir sprachlos sind: Wie reagieren wir, wenn in der U-Bahn oder auf offener Straße ein behinderter Mensch oder eine Migrantin angepöbelt wird, wenn wir Augenzeuge einer Schlägerei werden? Viel zu oft bleiben Menschen passive Zuschauer.

Oft kann es schon helfen, wenn jemand ein aktiver Zuschauer wird. In Zivilcouragetrainings geht es darum, das eigene Handlungsrepertoire zu erweitern, die eigenen Ängste besser zu verstehen und die Möglichkeiten der Reaktion auszutesten, die zur eigenen Person passen.

4.5 Antidiskriminierungstrainings

In den USA gibt es im Gegensatz zu Deutschland eine lange Tradition der Thematisierung von Diskriminierung. Thematisiert wird in solchen Trainings die Diskriminierung von behinderten Menschen, von Menschen anderer ethnischer Herkunft, von Frauen, von alten Menschen und von Menschen mit einer anderen sexuellen Orientierung. Anknüpfungspunkt sind eigene Verletzungen: Was habe ich in meiner Kindheit und Jugend oder auch heute noch an Verletzung erlebt, weil ich eine Spange trug, eine Brille, weil ich dick bin oder ein anderes auffälliges Körpermerkmal habe, weil ich einen Sprachfehler habe und lispelte usw. Die Auseinandersetzung mit eigenen Verletzungserfahrungen kann sensibel machen für die Reaktionen von Menschen, die andauernd diskriminiert werden, und wir werden erst langsam gewahr, wie sehr sich solche Verwundungen in die Seele einbrennen und das Denken und Verhalten von Menschen prägen.

4.6 Interkulturelle Trainings

Interkulturelle Trainings sensibilisieren dafür, dass die eigenen Denk-, Wert- und Verhaltensorizonte nicht die einzig gültigen und sinnvollen sind. Interkulturelle Trainings werden in der Wirtschaft zunehmend von Geschäftsleuten geschätzt, die erkannt haben, dass sich bessere Geschäfte

im Ausland machen lassen, wenn man die Spielregeln und Verhaltensweisen der anderskulturellen Geschäftspartner kennt. In unserem Kontext geht es um gegenseitiges Verständnis und um Respekt von Jugendlichen verschiedener kultureller Herkunft. Die Jugendakademie Walberberg hat Erfahrungen gesammelt in Schulgemeinschaftstagen mit Schülern aus multikulturellen Klassen und sie hat den Europäischen Freiwilligendienst bewusst auch für Jugendliche mit sozialen Benachteiligungen geöffnet. So können auch diese Jugendlichen die Erfahrung sammeln, dass ein mehrmonatiger Auslandsaufenthalt nicht Angst machen muss, dass sich vielmehr im Kontakt mit der fremden Realität im Ausland die eigenen Handlungsspielräume erweitern. Solche Auslandsaufenthalte müssen gut vorbereitet werden, und interkulturelle Trainings sind eine hervorragende Möglichkeit dazu.

Zusammenfassung

Bei der Frage, was Jugendsozialarbeit gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt tun kann, sollen zusammenfassend vier Grundrichtungen aufgezeigt werden:

- Jugendsozialarbeit muss auf die legitimen Bedürfnisse fremdenfeindlicher und gewaltbereiter Jugendlicher eingehen.
- Jugendsozialarbeit muss überall da, wo Fremdenfeindlichkeit und Gewalt auftreten, Position beziehen und ein klares Nein sagen.
- Jugendsozialarbeit muss verstärkt in pädagogisch begleitete Gruppenarbeit als spezifische Chance der Beziehungsarbeit investieren.
- Jugendsozialarbeit muss durch sozialpolitische Arbeit auf die gesellschaftlichen Strukturen Einfluss nehmen, die Fremdenfeindlichkeit und Gewalt verstärken.

Zur ersten Grundrichtung: Die für Gewalt und Fremdenfeindlichkeit anfälligen Jugendlichen brauchen in der Jugendsozialarbeit einen Ort, an dem sie als Menschen akzeptiert werden und wo ihnen respektvoll zugehört wird. Sie sollen die Freiheit haben, sich äußern zu dürfen, ohne sich verstellen zu müssen.

Dies gilt für einheimische Jugendliche, die sich im Stadtviertel über be-

stimmte Verhaltensweisen von Migranten aufregen ebenso wie beispielsweise für muslimische Migrantenjugendliche, die vorurteilhaft und pauschalisierend ihr Unverständnis über die ihrer Meinung nach wertlose und heruntergekommene westliche Kultur zum Ausdruck bringen. Die eigenen Vorstellungen, Meinungen, Ängste und Aggressionen brauchen einen Ort, an dem sie frei ausgesprochen werden dürfen, und zugleich sollte dieser Ort aber auch neben dem respektvollem Zuhören eine klare Gendarstellung als Gesprächsangebot vermitteln.

Die Erkenntnisse der neueren Vorurteilsforschung vermitteln eine wichtige Erkenntnis: Vorurteilsträger haben oft durchaus die Grundüberzeugung, dass alle Menschen gleich sind und dass niemand diskriminiert werden darf. Trotzdem entwickeln sie Antipathien gegenüber bestimmten Gruppen, meiden den Kontakt mit ihnen und behandeln sie – möglicherweise ungewollt – diskriminierend und fremdenfeindlich. Hier nützt es nichts, rein argumentativ oder gar moralisierend auf die Vorurteilsträger einzuwirken. Die Argumente für Gleichberechtigung aller werden ja meist theoretisch geteilt. Stattdessen müssten negative Erfahrungen, die zu Antipathie und Vorbehalten geführt haben, thematisiert und aufgearbeitet werden, dass sie nicht weiter zu Stereotypisierung, genereller Abwertung und Kontaktvermeidung führen.

Die zweite Grundrichtung steht in polarer Spannung zur ersten: Wenn im Kontext von Jugendsozialarbeit Vorurteile geäußert werden oder Diskriminierung geschieht, muss ein klares Nein und eine deutliche Grenzziehung durch die Vertreter/innen der Sozialen Arbeit erfolgen. Wer im Jugendzentrum anderskulturelle Jugendliche beschimpft, muss sich dafür entschuldigen, wenn er weiter an gemeinsamen Aktivitäten teilnehmen will. Nur über klare Positionierung mit entsprechenden Konsequenzen kann eine „Unkultur“ der Diskriminierung und des Vorurteils eingedämmt und abgebaut werden.

Von Sozialarbeiter/innen und Sozialpädagogen/innen wird eine hohe professionelle Kompetenz verlangt: Sie sollen respektvoll mit Vorurteilen äußernden Menschen umgehen, aber keinen Respekt vor diskriminierenden Äußerungen und Verhaltensweisen haben, sondern im Gegenteil klar widersprechen und sofort einschreiten. In der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen kann dies als der doppelte Halt bezeichnet werden: Die Jugendlichen brauchen Halt als Unterstützung in ihrer Identitätsentwicklung und sie brauchen das Halt-Sagen (STOP!), wenn sie andere diskriminieren und verletzen.

Die dritte Grundrichtung bezieht sich auf die besondere Bedeutung der Gruppe bei der Entwicklung von Vorurteilen. In der Jugendsozialarbeit, z. B. in der Jugendberufshilfe oder in der Arbeit mit neuzugewanderten Migrant/innen, wird heute großer Wert auf die Einzelfallhilfe gelegt, indem - oft unter hohem bürokratischen Aufwand - individuelle Integrationspläne entwickelt werden. Gleichzeitig werden große Anstrengungen für ein gutes Sozialmanagement und die für das case-work notwendige Vernetzung unternommen. Was schnell auf der Strecke bleibt, ist der mittlere Bereich zwischen der Einzelfallhilfe und dem Sozialmanagement, nämlich die Gruppenarbeit als Beziehungsarbeit. Für Jugendliche spielt es eine entscheidende Rolle, in welchen formellen und informellen Gruppen sie sich bewegen. Von den Meinungsführern in diesen Gruppen hängt oft ab, welche Einstellungen und Verhaltensweisen sie entwickeln. Gerade weil sich Identität über Gruppen bildet, ist Soziale Gruppenarbeit als Beziehungsarbeit von zentraler Bedeutung. Diese Beziehungsarbeit in Gruppen braucht ein solides Fundament und Kontinuität. Das setzt auch eine verlässliche Finanzierung solcher Gruppenaktivitäten voraus, die durch zeitlich befristete Projektarbeit, wie sie im Feld der Gruppenarbeit zu Fremdenfeindlichkeit und Gewalt in Deutschland üblich geworden ist, nicht gewährleistet wird.

Die vierte Grundrichtung will darauf hinweisen, dass neben der Jugendsozialarbeit, die auf die Veränderung von Jugendlichen abzielt und die Arbeit von Gruppen betrifft, auch die strukturelle Aufgabe in den Blick zu nehmen ist, die politische Mobilisierung mitzufördern, die sich gegen ein Eindringen fremdenfeindlicher und diskriminierender Grundhaltungen in unserer Kultur zu Wehr setzt. Zielgruppe solcher Aktivitäten sind dann nicht in erster Linie die kurzfristig möglicherweise unverbesserlichen Vorurteilsträger und gewalttätigen Rechtsradikalen, sondern die schweigende Mehrheit, die den Nährboden für eine schleichende Entwicklung darstellt und die der Akzeptanz von Feindbildern und Vorurteilen in unsere Gesellschaft Vorschub leistet. Akteure in diesem Feld sind Initiativen gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt.

Jugendsozialarbeit ist wie Soziale Arbeit generell immer Arbeit mit Menschen in den Strukturen, in denen sie leben (FELD 2004). Deshalb sind Initiativen zu fördern, die sich auch in Form von Lobbyarbeit und in Form von politischer Mobilisierung gegen eine wachsende Fremdenfeindlichkeit zur Wehr setzen.

Literatur

- Allport, Gordon. 1971. *Die Natur des Vorurteils*. Köln: Kiepenheuer u. Witsch
- Assmann, H./ Nuschenpickel, H. 1999. *Ambulante Jugendhilfe mit delinquenten Migrantenjugendlichen*. In: iza Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit, 1-1999, S. 36-42
- Bracht. 1994. *Multikulturell leben lernen: psychologische Bedingungen universalen Denkens und Handelns*. Heidelberg: Asanger
- Butterwegge. 1996. *Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt: Erklärungsmodelle in der Diskussion*. Darmstadt: Wiss. Buchges., [Abt. Verl.]
- Feld, Katja/ Freise, Josef/ Müller, Annette (Hg.). 2004. *Mehrkulturelle Identität im Jugendalter*. Münster: LIT Verlag
- Feld, Katja 2004: *'Transnationale' Potenziale in der Sozialen Arbeit und ihr Gewinn für die Arbeit mit heranwachsenden Migrant/innen*. In: Feld, Katja/Freise, Josef/Müller, Annette (Hg.). 2004. *Mehrkulturelle Identität im Jugendalter*. Münster: LIT Verlag
- Freise, Josef 2004: *Aspekte der Identitätsentwicklung zugewanderter Jugendlicher: Allgemeine Spannungsfelder, das Problem der Diskriminierung und Konsequenzen für die Jugendhilfe*. In: Feld, Katja/ Freise, Josef/ Müller, Annette (Hg.). 2004. *Mehrkulturelle Identität im Jugendalter*. Münster: LIT Verlag, 11-31
- Freise, Josef/ Kurth, Dorothee 2003. *Die Fazenda Gut Neuhof: Christliche Jugendsozialarbeit mit drogenabhängigen Jugendlichen*. in: *Diakonia 6 / 2003*, 430-437
- Freise, Josef 1982: *Interkulturelles Lernen in Begegnungen – eine neue Möglichkeit entwicklungspolitischer Bildung?* Saarbrücken / Fort Lauderdale: Breitenbach
- Gültekin, N.. 2003. *Geschlechtsspezifische und interkulturelle Aspekte der Jugendarbeit – Versäumnisse und Handlungsalternativen*. In: iza Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit, 1-2003, S.39-43
- Huether, Gerald/ Adler, Lothar/ Rüter, Eckart. 1999. *Die neurobiologische Verankerung psychosozialer Erfahrungen*. In: *Zeitschrift für Psychosoziale Medizin und Psychotherapie* Heft 1, 1999; 1-17
- Informationsdienst gegen Rechtsextremismus IDGR.2003. *Stichwort „Ethnopluralismus“* In: <http://www.idgr.de/lexikon/stich/e/ethnopluralismus/ethnopluralismus.html> vom 13.9.2003..
- Keupp, H. u.a. 1999. *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten der Spätmoderne*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Lin, Susanne. 1999. *Vorurteile überwinden - eine friedenspädagogische Aufgabe. Grundlegung und Darstellung einer Unterrichtseinheit*. Weinheim [u.a.] : Beltz

Mead, G. H.. 1998. *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. 11. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp

Meyer, Sybille. 1994. *Migration und Rassismus – ein Video-Projekt mit deutschen und ausländischen Jugendlichen*. in Otten, Hendrick / Treuheit, Werner (Hrsg.), *Interkulturelles Lernen in Theorie und Praxis*. Ein Handbuch für Jugendarbeit und Weiterbildung, Bonn: Leske und Budrich, 153-164

Möller, Kurt. 2000. *Rechte Kids. Eine Langzeitstudie über Aufstieg und Abbau rechtsextremistischer Orientierungen bei 13- bis 15jährigen*. Weinheim und München: Juventa

Rippl, Susanne/ Boehnke, Klaus/ Hefler, Gerd/ Hagan, John. 1998. *Sind Männer eher rechtsextrem und wenn ja, warum? Individualistische Werthaltungen und rechtsextreme Einstellungen*. In: Politische Vierteljahresschrift, 39. Jahrgang, Heft 4, 1998, 758 - 774

Schad, Ute. 1999. *Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen und soziologisch-pädagogische Defizite*. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament B26/99 vom 25. Juni 1999, 23 – 29

Staub-Bernasconi, Silvia. 2004. *Soziale Arbeit als (eine) „Menschenrechtsprofession“*. In: Sorg, Soziale Arbeit zwischen Politik und Wissenschaft (Sozialpädagogik, Sozialarbeit im Sozialstaat ; 18). Münster: Lit. S. 17-54

Zick, Andreas. 1997. *Vorurteile und Rassismus: eine sozialpsychologische Analyse*. Münster, New York: Waxmann

Professionelle Herausforderungen Interkultureller Sozialer Arbeit für die Jugendsozialarbeit¹

¹ Der Vortrag basiert auf verschiedenen Veröffentlichungen des Autors (vgl. Liste der Veröffentlichungen unter www.Josef-Freise.de)

² Kritiker/innen meiden das Wort als irreführend. „'Ausländerfeindlichkeit' betrifft weder alle Ausländer noch nur Ausländer/innen: Schweizer Bankiers, Skandinavier und weiße US-Amerikanerinnen leiden nicht darunter; umgekehrt nützt es Farbigen, z.B. den sogenannten Mischlings- oder ‚Besatzungskindern‘, natürlich überhaupt nichts, dass sie von Geburt an Deutsche sind“ (Butterwegge 1996, 16).

Interkulturelle Soziale Arbeit als Arbeitsfeld

Die Interkulturelle Soziale Arbeit hat sich in den letzten 30 Jahren im Kontext der Arbeitsmigration aus der sogenannten Ausländerpädagogik entwickelt.² Immer noch wird Interkulturelle Soziale Arbeit nicht als Querschnittsthema Sozialer Arbeit begriffen, sondern als ein Arbeitsfeld gesehen, für das spezifische kulturtheoretische Kenntnisse notwendig sind: So wurde und wird die Sozialarbeit mit Migrant/innen an spezifische Sonderdienste delegiert.³ Auf diese Weise konnten interkulturelle Kommunikationsprobleme, Konflikte und Unsicherheiten lange Zeit umgangen werden. Die Praxis der Sozialen Arbeit zeigt jedoch, dass sich diese Aufgabenzuschreibung nicht mehr länger aufrecht erhalten lässt: Wenn sich nach aktuellen Statistiken in Einrichtungen der Jugendberufshilfe z.T. mittlerweile 40% Migrant/innen befinden, wenn Migrant*innen in Einrichtungen der offenen Jugendarbeit wie z.B. in Frankfurt 90% der Besucher/innen ausmachen⁴, stoßen bisherige Konzepte an ihre Grenzen. Einrichtungen werden zukünftige Anforderungen nur bewältigen, wenn sie sich interkulturell öffnen und bereit sind, entsprechende Schlüsselkompetenzen zu erwerben.

Interkulturelle Kompetenz in Berufsfeldern der Jugendsozialarbeit

Der Begriff der Interkulturellen Kompetenz wurde vor einigen Jahren aus der amerikanischen Diskussion übernommen.⁵ Ursache waren der wachsende Problemdruck multikultureller Praxis und das Bedürfnis, die Ergebnisse Interkulturellen Lernens fass- und erklärbarer zu machen. IK wird häufig noch mit dem „Umgang mit dem Fremden“ gleich gesetzt. Dass Interkulturelle Kompetenz aber mehr meint als die Gestaltung kulturspezifischer Angebote wie „Interkulturelles Kochen“ und den Besuch von Moscheen als Ausdruck des islamischen Kulturkreises wird häufig übersehen. Obwohl jugendliche MigrantInnen in der Jugendsozialarbeit deutlich überrepräsentiert sind, sind kultursensible Angebote immer noch vergleichsweise selten.

Kultur und Interkulturelle Kompetenz

Ein Umgang mit Interkultureller Kompetenz bedarf einer Erklärung ihres zugrundeliegenden Kulturbegriffs. Hier soll der prozesshafte und dynamische Charakter von Kultur als grundlegend für ein Verständnis Interkultureller Kompetenz angesehen werden. Dieses nicht ethnisch eingegeng-

te Kulturverständnis setzt sich in der Forschung und praktischen Arbeit immer stärker gegen das statische Konzept von Kultur durch.⁶ Kultur stellt demnach ein „Orientierungssystem dar, das in gewissen Situationen handlungsleitend wirkt und das Wahrnehmung, Gedanken, Gefühle und Handlungen beeinflussen kann.“⁷

Daran anknüpfend kann Interkulturelle Kompetenz in der Sozialen Arbeit pragmatisch als eine Form der sozialen Kompetenz verstanden werden, die um die kulturelle Komponente erweitert wurde. Die folgende umfassende Definition wurde im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Interkulturelle Kompetenz“ an der FH Köln entwickelt: „Unter interkultureller Kompetenz wird ein ‚set‘ von Fähigkeiten verstanden, die es einer Person ermöglichen, in einer kulturellen Überschneidungssituation unabhängig, kultursensibel und wirkungsvoll zu handeln.“⁸ Diese Überschneidungssituationen können sich beispielsweise aus dem Aufeinandertreffen unterschiedlicher sozialer Milieus, in der Arbeit mit jugendlichen Angehörigen subkultureller Szenen oder mit Migrant/innen ergeben. Heißt: Auch ohne die Anwesenheit von Migrant/innen ist Interkulturelle Kompetenz eine notwendige Voraussetzung, um sich in Zukunft sozial zu orientieren und milieübergreifend zu verständigen.⁹

Hinweise für die inhaltlich-fachliche Arbeit

Was könnte es konkret für Einrichtungen und Fachkräfte sozialer Arbeit bedeuten, wenn sie ihre Dienste interkulturell öffnen wollen? Die Notwendigkeit zur Auseinandersetzung mit dem interkulturellen Arbeitsansatz ist kontextabhängig und dieser Beitrag kann das komplexe Thema nur in Ansätzen behandeln. Die folgenden Hinweise zur Erweiterung persönlicher Handlungskompetenz erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie sind (Diskussions-) Anregungen für die Entwicklung konkreter Fragestellungen im Hinblick auf den Erwerb interkultureller Kompetenzen für die jeweils eigene Praxis. Zur Vertiefung bietet sich der neu erschienene Ordner „Interkulturelle Verständigung in der Sozialen Arbeit“ von Handschuck/Klawe an, der theoretisch umfassend auf das Thema eingeht und hilfreiche Praxisansätze und Methoden anbietet.

► Erweiterung des gängigen Kulturbegriffs

Der häufig noch gängige statische Kulturbegriff muss erweitert werden, denn Faktoren wie Nationalität, Ethnie oder Religionszugehörigkeit sind für die Beschreibung eines kulturellen Kontextes nicht ausreichend. Ge-

sellschaftliche Gruppen unterscheiden sich sowohl durch ihren sozialen, politischen und ökonomischen Status als auch durch Faktoren wie z.B. Geschlecht, Generationenzugehörigkeit und Bildung.¹⁰ Jeder Mensch kann sich gleichzeitig zu mehreren (Sub-)Kulturen, Gruppen oder Bedeutungssystemen zugehörig fühlen, die seine Identität prägen. Wird die Gefahr der kulturalistischen Deutung struktureller oder sozialer Defizite bedacht, werden Jugendliche weniger zum Ausgangspunkt von Vorurteilen, Typologisierung und Diskriminierung. Umgekehrt darf es dadurch jedoch auch nicht zu einer „Gleichmachung“ kommen, sondern es muss kulturadäquat gehandelt werden. Wenn z.B. in der Vorbereitung von gemeinsamen Ausflügen nicht über die Essgewohnheiten muslimischer Jugendlicher nachgedacht wird, ist eine scheinbare Gleichbehandlung in diesem Falle mit einer Benachteiligung verbunden.

► Reflexion der eigenen Machtposition

Nicht selten sind interkulturelle Beziehungen durch Machtasymmetrien gekennzeichnet (Status-, Rechtsungleichheit und Wohlstandsgefälle, ungleiche Verfügbarkeit von Ressourcen etc.)¹¹. Auch als Sozialarbeiter/in besitzen wir im Umgang mit Jugendlichen eine Machtposition, die durch zusätzliche Überlegenheitspositionen gegenüber einem Jugendlichen mit Migrationshintergrund (der z.B. nicht die gleichen Rechte besitzt und an der dominanten Kultur nicht oder nicht ausreichend partizipiert) verschärft werden kann. Sozialarbeiter/innen sollten versuchen, sich die möglichen Diskriminierungserfahrungen ihrer Jugendlichen bewusst zu machen, um die (möglicherweise irritierenden) Reaktions- und Verhaltensweisen nicht allzu leichtfertig auf kulturelle Zugehörigkeiten zurückzuführen.

► Erwerb von Wissen und sprachlichen Kenntnissen

Ein Repertoire an kognitivem Wissen ist ein erheblicher Bestandteil gelungener interkultureller Praxis. Entgegen gängiger Annahmen handelt es sich bei dem Erwerb von Wissen nicht um Hilfen zur Typisierung von Kulturkreisen sondern um ein solides Grundlagenwissen zu den Themen Migration, Multikulturelle Gesellschaft, Sozialisation, Sprach- und Identitätsentwicklung, Vorurteile und Rassismus, Ausländergesetz, pädagogische Konzepte, Religion¹², Lebenswelt, Gruppenidentitäten, subkulturelle Bewältigungsstrategien und Integrationsschwierigkeiten. Auch Sprachkenntnisse in einer der Migrationssprachen zumindest auf Konversationsniveau sind eine große Hilfe.

► Erwerb von Kommunikations-, Handlungs-, und Sozialkompetenzen

Der Erwerb der genannten Kompetenzen ist ein lebenslanger Prozess, in dem Sozialarbeiter/innen immer wieder ihre eigene professionelle Grundhaltung reflektieren und ggf. erweitern müssen. Schlüsselkompetenzen sind Empathie, Ambiguitätstoleranz (Fähigkeit, das Spannungsverhältnis zwischen unvereinbaren Gegensätzen und Mehrdeutigkeiten aushalten zu können), Rollendistanz, Selbstreflexion, Offenheit, Toleranz und Kooperationsfähigkeit. Durch eine stabile Handlungskompetenz können Ungewissheiten, Mehrdeutigkeiten und Widersprüche besser ausgehalten werden und –auch bei mangelnden Hintergrundkenntnissen und sprachlichen Barrieren– ein Vertrauensverhältnis im Umgang mit Jugendlichen aufgebaut werden.¹³

► Erweiterung der eigenen Konfliktkompetenzen

Der Erwerb von Konfliktkompetenzen ist ein weiterer wichtiger Schritt im Hinblick auf Interkulturelle Kompetenz – auch um Konflikte nicht auf ihre kulturelle Komponente hin zu reduzieren¹⁴ und Jugendliche in der Komplexität ihrer Lebenszusammenhänge sehen zu können: Unterhalten sich jugendliche AussiedlerInnen auf russisch in Gegenwart der verantwortlichen Sozialarbeiterin, fühlt diese sich vielleicht in ihrer Autorität angegriffen („Sprechen die über mich oder machen sich sogar lustig über mich?“) und reagiert, indem sie das Sprechen in der Muttersprache verbietet. Es bietet sich aber auch folgende Interpretation an: Alle Jugendlichen sprechen über Autoritäten, hier dient die Sprache lediglich als Möglichkeit, dies in aller Öffentlichkeit zu tun. Eine adäquate Reaktion könnte sein, nach der Regel „Wenn einer spricht, schweigen die anderen“ zu handeln und diese auch den Jugendlichen deutlich zu machen.

Fazit

Jugendsozialarbeit bedarf des Erwerbs spezieller Kompetenzen – auch oder gerade im interkulturellen Bereich: Dieses Prinzip gilt es als Querschnittsthema in alle beruflichen Felder und die Ausbildung zu integrieren. Interkulturelle Kompetenz ist damit sinnvolle und notwendige Grundqualifikation für alle Mitarbeiter/innen zur Förderung von Chancengleichheit, möglichst weitgehender Gleichberechtigung, Respekt vor Anderssein, Austausch und Partizipation.¹⁵ Gleichzeitig gilt es zu erkennen, dass der Erwerb Interkultureller Kompetenz ein steter dialogischer Lernprozess ist. Das mag bisweilen frustrierend sein, bietet jedoch auch

die Chance zur erleichternden Einsicht, dass eben nicht alles an einem Tag erledigt werden kann und muss. Das Eintreten für eine Kultur der Verständigung verlangt auch eine gewisse Grundhaltung; nämlich die, sich für andere Lebenswelten zu öffnen und sensibel zu sein sowie die Fähigkeit, andere als gleichwertig zu akzeptieren¹⁶, auch wenn sie anders sind als man selbst, d.h. sich irritieren zu lassen und Verständnis zu zeigen, ohne alles verstehen zu wollen.

Um Formen struktureller Diskriminierung und Rassismus aufzudecken und allen Menschen Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen zu verschaffen, ist jedoch auch ein institutionelles wie politisches Bewusstsein notwendig¹⁷, welches im Alltag häufig vernachlässigt wird. Der Erwerb Interkultureller Kompetenz ist hier als Organisationsentwicklung zu verstehen, die in den Leitbildern der Träger verankert und in Konzeptionen sichtbar gemacht werden muss,¹⁸ um die realgesellschaftliche Vielfalt und soziale Heterogenität der Einwanderungsgesellschaft angemessen zu berücksichtigen.¹⁹ Bietet eine Einrichtung ihren Mitarbeiter/innen zwar Fortbildungen zum Thema an, doch ist weiterhin die einzige Mitarbeiterin mit Migrationshintergrund die türkische Reinigungskraft, wirkt das Konzept unglaubwürdig. Hier gilt es, Migrant/innen pädagogisch und politisch zu unterstützen und ihnen wirkliche Partizipationschancen zu eröffnen.

Literatur

Auernheimer, Georg: Interkulturelle Kompetenz – ein neues Element pädagogischer Professionalität?, in: www.uni-koeln.de/ew-fak/Allg_paeda/int/pub/ik_kompetenz.html, 03.12.2003 (Zugriff)

Cyrus, Norbert/Treichler, Andreas: Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Von der Ausländerarbeit zur einwanderungsgesellschaftlichen Institution, in: Treichler, Andreas/Cyrus, Norbert (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt am Main 2004, S. 11.-32.

Gaitanides, Stefan: Interkulturelle Kompetenz als Anforderung in der Sozialen Arbeit. o.O. 2002, in: <http://www.soziales-hameln.de/akak/interkulturelles/texte/handbuchartikel.htm>, 02.10.2004 (Zugriff)

Handschuck, Sabine/Schröer, Hubertus: Interkulturalität als Qualitätsstandard, in: Landeszentrum für Zuwanderung Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Praxisforum Interkulturelle Öffnung der Jugendhilfe. Solingen 2001, S. 23-36.

Handschuck, Sabine/Klawe, Willy: Interkulturelle Verständigung in der Sozialen Arbeit. Ein Erfahrungs-, Lern- und Übungsprogramm zum Erwerb interkultureller Kompetenz. Weinheim und München 2004.

Jagusch, Birgit: Interkulturelle Kompetenz als Schlüsselqualifikation für Jugendliche in der Einwanderungsgesellschaft: Chancen und Probleme interkulturellen Lernens, in: http://www.idaev.de/html/Interkulturelle_Kompetenz.pdf. Frankfurt 2004 (Zugriff am 11.10.2004).

Leenen, Wolf Rainer: Grundbegriffe einer Interkulturellen Jugendhilfe, in: Landeszentrum für Zuwanderung Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Praxisforum Interkulturelle Öffnung der Jugendhilfe. Solingen 2001, S. 12-22.

Popp, Friedrich: Anmerkungen zur „Interkulturellen Kompetenz“. Eine interdisziplinäre Schlüsselqualifikation für Interkulturelle Pädagogik und Arbeit sowie für Interkulturelle Kommunikation, in: http://www.xenos-nuernberg.de/Veranstaltungen/Forum_interkultureller_Dialog/Diskussionsforum/Interkultureller_Kompetenz__Fr/interkultureller_kompetenz__fr.html. Nürnberg 2002. (Zugriff 23.01.2004)

Schröer, Wolfgang/Sting, Stephan: Migration, globale Ökonomie und sozialer Wandel. Neue Anforderungen an die Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft, in: Treichler, Andreas / Cyrus, Norbert (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt am Main 2004, S. 55-70.

Simon-Hohn, Hildegard: Interkulturelle Öffnung Sozialer Dienste und interkulturelle Kompetenz. Stationen auf dem Weg einer Gesellschaft der Vielfalt, in: Treichler, Andreas / Cyrus, Norbert (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt am Main 2004, S. 231-252.

Stüwe, Gerd: Migranten in der Jugendhilfe, in: Treichler, Andreas/Cyrus, Norbert (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt am Main 2004, S. 253-268.

Jugendsozialarbeit gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt

Ein Jahr XENOS-Initiative der BAG Katholische Jugendsozialarbeit

¹ Dieser Artikel wurde erstmalig veröffentlicht in *Jugendsozialarbeit aktuell* Nr. 46 November 2004.

² Vgl. Schröder/Sting (2004) S. 55.

³ Vgl. Gaitanides (2004).

⁴ Vgl. Stüwe (2004) S. 254f.

⁵ Vgl. Leenen (2001) S. 17.

⁶ Vgl. Leenen (2001) S. 15.

⁷ Jagusch (2004) S. 3.

⁸ Grosch/Groß/Leenen (2000) zit. n. Gaitanides (2002) S. 4.

⁹ Vgl. Handschuck/Klawe (2004) S. 33ff.

¹⁰ Vgl. Handschuck/Schröder (2001) S. 32f.

¹¹ Vgl. Auernheimer (2003) S. 3.

¹² Vgl. auch Hinz-Rommel in Popp (2002).

¹³ Vgl. auch Gaitanides in Popp (2002).

¹⁴ Vgl. Gaitanides (2002).

¹⁵ Vgl. Krummacker in Popp (2002).

¹⁶ Vgl. Rommelspacher in Popp (2002).

¹⁷ Vgl. Hinz-Rommel in Popp (2002).

¹⁸ Vgl. Simon-Hohn (2004) S. 235f.

¹⁹ Vgl. Cyrus/Treichler (2004) S. 25.

1. Status quo

Mitarbeiter/innen im Bereich der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit treffen in ihrem Aufgabenbereich auf Jugendliche verschiedener Milieus und unterschiedlicher ethnischer Gruppen, die belastende Erfahrungen durch soziale Ausgrenzung und familiäre Konfliktüberladung gesammelt haben. Sie reagieren auf Diskriminierung, häufig mit sozialer Abschottung oder unverständlichen Aggressionen. Fachkräfte sind im Umgang mit gruppenunwilligen oder gruppenunfähigen Jugendlichen teilweise wenig geübt und reagieren mit Selbstvorwürfen, Ohnmachtsgefühlen oder mit Verständnislosigkeit. Zudem werden sie in Einrichtungen häufig mit Fremdenfeindlichkeit (d.h. offenen und verdeckten rassistischen, antisemitischen und rechtsextremistischen Äußerungen, Drohungen, Symbolen), Ausgrenzung Angehöriger anderer ethnischer Gruppen, Sündenbockdenken und Gewalt (strukturell, körperlich und verbal) konfrontiert.

Oft sind auch Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen selbst nicht frei von feindlichen Vorurteilen. Die Methoden, erfolgreich in Konflikten zu vermitteln, mit Destruktion und Diskriminierung bis hin zu fremdenfeindlicher Gewalt umgehen zu können, sind schnell erschöpft. Noch schwieriger ist es, als Sozialpädagoge/in emphatisch auf oben genannte Probleme zu reagieren, den Sozialisationsprozess positiv umzulenken in eine Stärkung des Selbstwertgefühls, eine Verbesserung des kooperativen und sozialen Lernens voneinander und der Anwendung konfliktfreier Problemlösungen und demokratischer Entscheidungen. Hier setzt die XENOS-Initiative an: Sie möchte vorhandene Ressourcen und bereits gemachte Erfahrungen nutzen, Ergebnisse und Erfahrungen bündeln und die Thematik in ein Mainstream der Jugendsozialarbeit implementieren.

2. Das XENOS-Programm „Lernen und Arbeiten in Vielfalt“

Die XENOS-Initiative wird gefördert durch das Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit (BMWA), aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF) sowie durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). Das XENOS-Programm „Leben und Arbeiten in Vielfalt“ setzt mit seiner Handlungsstrategie an der Schnittstelle zwischen Schule und Arbeitswelt an. Dabei werden arbeitsmarktpolitische Maßnahmen für Jugendliche und junge Erwachsene mit Ak-

tivitäten gegen Rassismus, Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit und zur Stärkung zivilgesellschaftlicher Strukturen verknüpft. XENOS (griech. Fremder/Gast) ist neben Entimon und CIVITAS eingebettet in das Aktionsprogramm „Jugend für Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“ und Teil des bundesweiten Bündnisses für Demokratie und Toleranz gegen Extremismus und Gewalt. Zielgruppen sind insbesondere benachteiligte Jugendliche im Zugang zu Ausbildungs- und Arbeitsplätzen und in der schulischen und beruflichen Bildung.

3. Die XENOS-Initiative der BAG KJS

Die XENOS-Initiative der BAG KJS möchte mit zur „Interkulturellen Qualifizierung und Sensibilisierung der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit“, die sich mit Jugendlichen im Übergang Schule-Beruf beschäftigt, beitragen. Dabei geht es um Prävention von Gewalt und Fremdenfeindlichkeit in Einrichtungen der Jugendsozialarbeit, um die Qualifizierung von Fachkräften, den Erwerb von Methodenwissen und Handlungskompetenz, die Motivation von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zur Durchführung eigener Projekte, die Optimierung von Handlungsansätzen, die Diskussion bereits bewährter Konzepte und Entwicklung von Synergieeffekten. Die Querschnittsthemen sollen dauerhaft und nachhaltig in alle Bereiche der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit integriert werden. Dabei richtet sich die XENOS-Initiative sowohl an Fachöffentlichkeit und überregional tätige Multiplikator/innen wie auch an Fachkräfte aus Einrichtungen vor Ort, insbesondere aus Jugendberufshilfe und Jugendmigrationsdiensten. Während der Projektlaufzeit bis Oktober 2006 können folgende Angebote wahrgenommen werden:

3.1 Interkulturelle Sensibilisierung und Qualifizierung von Multiplikator/innen

Die XENOS-Initiative bietet in Kooperation mit freien und kommunalen Trägern der Jugendhilfe, Jugendsozialarbeit und Bildungsträgern Fortbildungen und Trainings für Fachkräfte der Jugendsozialarbeit an und führt bundesweit Fachtagungen für regional und überregional tätige Multiplikator/innen im Themenbereich durch.

3.2 Initiierung von Maßnahmen gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt in Einrichtungen der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit

Die XENOS-Initiative fördert und berät Einrichtungen der Jugendsozialarbeit, die in ihrem Arbeitsbereich Veranstaltungen, Projekte und Maßnahmen gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt durchführen möchten. Dazu hat sie bereits zu Beginn des Jahres mit Erfolg einen Ideenwettbewerb ausgeschrieben, an dem sich über 60 Träger der Jugendsozialarbeit beteiligt haben. Von Juni 2004 an werden neun Projekte bundesweit gefördert, wissenschaftlich begleitet und dokumentiert. Die XENOS-Initiative bietet Impulse und Anregungen für die Arbeit und weist auf Möglichkeiten der Vernetzung mit anderen Trägern und Einrichtungen hin.

3.3 Aufbau und Zurverfügungstellung eines überregionalen Expert/innen- und Informationspool

Die XENOS-Initiative berät und unterstützt Einrichtungen der arbeitsweltbezogenen Jugendsozialarbeit fachlich und logistisch bei der Organisation und Durchführung von Veranstaltungen und Aktionen im Themenfeld „Fremdenfeindlichkeit und Gewalt“. Sie unterstützt Einrichtungen bei der Suche nach Kooperationspartner/innen und informiert über bestehende Netzwerke und beim Aufbau eigener Netzwerke. Sie ist unterstützend bei der Konzeptentwicklung tätig und beantwortet Fachfragen zu den Themen Fremdenfeindlichkeit, Gewalt, Rechtsextremismus, Rassismus, Antirassismus, Diskriminierung, Gewalt, Zivilcourage und Interkulturelles Lernen. Sie vermittelt Expert/innen und stellt Arbeitshilfen bereit. Dabei kooperiert sie mit Polizei, Schule und Akteur/innen der präventiven Arbeit auf Bundes-, Landes- und kommunaler Ebene sowie Netzwerken und Initiativen auf Bundesebene. Als erster Schritt zum Aufbau eines Kooperationsnetzwerkes wurde bereits eine Homepage www.xenos-initiative.de aufgebaut.

3.4 Wissenschaftliche Begleitung

Das Projekt wird von Anfang bis Ende der Projektlaufzeit wissenschaftlich begleitet und evaluiert. Damit soll eine Sicherung der Ergebnisse erreicht werden. Außerdem dient die wissenschaftliche Begleitung der Konzeptentwicklung, der Weiterentwicklung, Überprüfung und Verbes-

serung der Ergebnisse. Prof. Dr. Josef Freise, der an der Katholischen Fachhochschule Nordrhein-Westfalen Interkulturelle Soziale Arbeit lehrt, begleitet und berät die Modellmaßnahmen und legt gemeinsam mit der Projektleitung Inhalte und Ziele der Tagungen, Fortbildungen und Trainings fest.

4. Ein Jahr XENOS-Initiative – ein Rückblick

Im November 2004 kann die XENOS-Initiative bereits auf 13 Monate Arbeit zurückblicken. Innerhalb dieses ersten Jahres wurden insbesondere Materialien gesammelt, die aufbereitet den Mitarbeiter/innen zur Verfügung gestellt werden sollen, eine Fachtagung zum Auftakt, vier Trainings und ein Fachseminar durchgeführt, ein Ideenwettbewerb ausgeschrieben und wie bereits oben beschrieben eine Homepage aufgebaut. Hier sollen mit Beginn des Jahres 2005 regelmäßig Aktive in der Jugendsozialarbeit über relevante Aktionen, Förderprogramme und Veranstaltungen informiert werden.

4.1 Auftaktveranstaltung

Die Auftaktveranstaltung des Projektes fand am 1. Dezember 2003 in Köln statt. Über 50 Aktive und Multiplikator/innen aus Jugendsozial- und Jugendarbeit hatten den Weg ins Maternushaus gefunden und wollten sich über den Start der XENOS-Initiative informieren. Themen der Fachtagung waren Vorträge, Projektpräsentationen und kritische Betrachtungen der Aktiven. Der Vortrag von Prof. Freise ist in diesem Heft abgedruckt.

4.2 Homepage

Die Homepage der XENOS-Initiative wurde als Kooperationsprojekt zwischen der BAG Katholische Jugendsozialarbeit und „Berlin Young-Line Design“ entwickelt. Dieses Jugendprojekt der JugendEtage Berlin richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene, die ihre EDV-Kenntnisse erweitern und verbessern wollen. Neben den EDV-Kenntnissen erwerben die Jugendlichen weitere Kompetenzen wie Teamfähigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Zuverlässigkeit. Derzeit beteiligen sich in der Gruppe 10 Jugendliche und junge Erwachsene mit entsprechenden EDV-Kenntnissen. Die Gruppe trifft sich regelmäßig zweimal pro Woche. Darüber hinaus melden laufend neue und jüngere Ju-

gendliche ihr Interesse an einer Mitwirkung bei „YoungLine Design“ an. Die Motivation der Jugendlichen und jungen Erwachsenen spielt in diesem Projekt eine tragende Rolle: Allgemein ist eine Perspektivlosigkeit bei jungen Menschen zu spüren. Deshalb sollen sie in ihren persönlichen und beruflichen Entwicklungen unterstützt werden. Eine kontinuierliche Beziehungsarbeit wird durch regelmäßige persönliche Gespräche mit dem Leiter gewährleistet und anhand einer Leistungsbewertung nach einem Punktesystem ist eine Selbsteinschätzung und -kontrolle möglich.



Die Homepage der XENOS-Initiative informiert nicht nur über aktuelle Veranstaltungen, Neuigkeiten und Aktivitäten, sondern dient auch allen Interessierten als Forum zum Austausch und zur Weitergabe von Informationen. Links, Literatur- und Materiallisten geben Anregungen für eigene Maßnahmen gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt.

4.3 Die Trainings

Trainingskonzepte sind in der sozialen Arbeit nicht unumstritten. Der Begriff „Training“ an sich weckt bei nicht wenigen Fachkräften der Jugendsozialarbeit Antipathien und Ablehnungsstrategien. Etwas eintrainieren wird häufig mit „indoktrinieren“ gleich gesetzt. Erhebungen und Evaluationen der gängigen Trainingspraxen haben jedoch ergeben, dass das Ziel eines Trainings nicht in einer Einstellungs- sondern in einer Verhaltenseinstellungsänderung liegen muss. Sicherlich müssen diese Verhaltenseinstellungen gleichzeitig kritisch hinterfragt und reflektiert werden. In einem dreitägigen Workshop jedoch Einstellungen grundsätzlich zu verändern, scheint hoch gegriffen und kaum zu bewältigen. Stattdessen sollen Fachkräfte der sozialen Arbeit Handlungsansätze und praktische Konzepte erlangen, die sie in der Praxis umsetzen können. Doch wie gelangt man zu solchen Ansätzen? Wie können Trainings bedarfs- und zielgruppengerecht angeboten werden, wie können die Ergebnisse dieser Trainings nachhaltig und strukturiert in den Arbeitsablauf eines Jugendwohnheims, einer Trainingsmaßnahme in der Jugendberufshilfe, in den Alltag eines Schulsozialarbeiters oder in die interkulturelle Öffnung der Jugendmigrationsdienste integriert werden?

Diese Fragen werden häufig nicht bzw. nicht hinreichend beantwortet – Ergebnis ist ein Training oder eine Fortbildung, die den Handlungsbedarf der Praxisfelder nicht ausreichend berücksichtigt oder diese schlimmstenfalls sogar vollständig vernachlässigt. Die hart erkämpfte Fortbildung ist somit ein Flop, lässt sich nicht in die Praxis umsetzen oder beschäftigt sich mit Fragen, die keine Relevanz im Alltag der Teilnehmenden haben. Diese sind frustriert und werden in Zukunft noch kritischer mit Fort- und Weiterbildung umgehen.

Auch die Träger erwarten häufig zu viel von einer solchen Veranstaltung. Ein Training kann keine Wunder wirken, jedoch einen Prozess für eine Veränderung im Klima der Einrichtung und im Umgang mit Jugendlichen und anderen Klienten und Kunden der Sozialarbeit anstoßen und begleiten. Wichtig sind hierfür nicht nur die Orientierung an den Bedarfen der Teilnehmer/innen, sondern auch eine Evaluation und Weiterbeobachtung des oben angesprochenen Prozesses. So ist es beispielsweise notwendig, sich bei der Vorbereitung interkultureller Trainings bei Trainings- und Fortbildungsanbietern¹ genau über deren Ansatz zu informieren, denn es geht um mehr als die „Reduktion auf das Problem differenter Kulturmuster“². Eine sorgfältige Auswahl von kompetenten Trainer/innen ist

auch deshalb notwendig, weil nicht selten ein antirassistisches Training Gegenmuster d.h. neue Rassismen produziert. Grundsätzlich muss z.B. auch darin unterschieden werden, ob ein Multiplikator/innen- oder ein Praxistraining angeboten werden soll.

Eine Übersicht über Trainingsangebote ist schwer zu finden, es gibt nahezu eine unübersichtliche Anzahl von Trainingskonzepten³ und Trainingsanbietern. Um den Anbietern die Auswahl eines für sie passenden Trainings zu erleichtern und sie darin zu unterstützen, werden im Rahmen der XENOS-Initiative in Deutschland gängige Trainingskonzepte durchgeführt und evaluiert. Die Ergebnisse werden den Trägern Sozialer Arbeit als Handreichung zur Verfügung gestellt. Nach der Durchführung von vier Trainings kann die Bedeutsamkeit für die Jugendsozialarbeit bereits attestiert werden. Trainingskonzepte müssen jedoch auf die Anwendbarkeit in Arbeitszusammenhängen mit sozial benachteiligten Jugendlichen überprüft werden, denn nicht alle Trainings sind uneingeschränkt für alle Zielgruppen anwendbar: Häufig beklagen Fachkräfte, dass abstrakte Theorien und Methoden nur schwer auf die Arbeit – insbesondere mit benachteiligten Jugendlichen, die nicht über die Fähigkeit der Abstraktion und gedanklicher Transfermöglichkeiten verfügen – umzusetzen sind. Ziel muss hier auch die dialogische Öffnung zur Lebenswirklichkeit der Jugendlichen sein.

4.3.1 Betzavta-Training⁴



Die XENOS-Initiative veranstaltete in Kooperation mit der Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit Nordrhein-Westfalen (LAG KJS NRW) im Mai 2004 ein dreitägiges Training für Fachkräfte der Jugendsozialarbeit in Nordrhein-Westfalen. Dieses Training richtete sich insbesondere an Mitarbeiter/innen aus Jugendwohnheimen, stand grundsätzlich aber auch anderen Fachkräften der Jugendsozialarbeit offen. Insgesamt 17 Mitarbeiter/innen aus Jugendwohnheimen, offener Jugendarbeit, sozialpädagogischer Betreuung und der Landesarbeitsgemeinschaft NRW nahmen an dem Training teil. Geleitet wurde das Training von Susanne Ulrich und Florian Wenzel von CAP München, die das Betzavta-Training in Deutschland eingeführt und adaptiert haben. Beide sind auch als Betzavta-Ausbilder/in tätig. Das durchgeführte Seminar enthielt Bausteine der dreiteiligen Ausbildung zum Betzavta-Trainer bzw. zur Betzavta-Trainerin. Den Teilnehmer/innen wurde so die Möglichkeit eröffnet, nach Abschluss des Seminars weitere Bausteine zur Vertiefung der erlebten Inhalte zu belegen, um auf diese Weise die komplette Ausbildung absolvieren zu können. Acht Teilnehmer/innen nahmen an einem Folgeseminar im November 2004 teil und erhielten auf diese Weise das erste Modul zur Trainer/in-Ausbildung angerechnet.

Betzavta ist ein emanzipatorisch-angelegtes Bildungsprogramm, welches einen erzieherischen Prozeß zum Zwecke der Befreiung des Individuums initiiert. Im Sinne Kohlbergs, welcher die moralischen Stufen zur Entwicklung des Menschseins definiert und diese als Resultat der Interaktion zwischen Menschen beschrieben hat, versucht das Programm eine Vielzahl von Interaktionserfahrungen zu vermitteln. In diesem Erziehungsmodell sollen Entscheidungsprozesse bewusst gemacht werden. Es setzt auf die menschliche Fähigkeit zum bewussten Umgang mit Konflikten, anstatt affektorientiert auf Konflikte zu reagieren. Die Bedürfnisse des Individuums werden dabei unter der Beachtung des Prinzips der persönlichen Freiheit aller Beteiligten vor die Erarbeitung von lösungsorientierten Konzepten gesetzt. Im Gegensatz zu anderen, traditionellen Methoden der politischen Bildung wird der Schwerpunkt in diesem Konzept auf eher spielerische Übungen gelegt, welche den Teilnehmern/innen die Vor- und Nachteile eines demokratischen Systems nahe bringen sollen. Die Übungen vermitteln – ganz ohne moralischen Zeigefinger – dass jede und jeder das gleiche Recht auf freie Entfaltung hat.

Die *Evaluation* des Trainings ergab unter anderem folgende Ergebnisse: Die *Betzavta-Methode* ist sehr gut geeignet zum Vermitteln von Selbsterfahrungs- und Reflektionserfahrungen, besonders bezüglich des Umgangs mit demokratischen Methoden und Minderheiten. Die Übungen

regen dazu an, die eigenen stereotypen Denk- und Handlungsmuster zu erfahren und ggf. dadurch zu verändern. Die stillschweigenden Annahmen zu erkennen und erleben kann gleichsam spannend wie frustrierend sein. Sehr spannend ist auch die Erfahrung, dass Demokratie eben nicht nur heißt „Jeder muss zurückstecken“ und „Mehrheit siegt“, sondern dass in ihr kreative und neue Wege möglich sind, bevor eine Einschränkung überhaupt notwendig wird. Somit ist es insbesondere für den Umgang in Teamkonstellationen ein erfolgversprechendes Training.

Im Hinblick auf den Umgang mit benachteiligten Jugendlichen ist das Training nicht uneingeschränkt einsetzbar, sondern bedarf intensiver Vorbereitung und Vorerfahrung im Umgang mit Übungen und Methoden sowie Moderation und Auswertung bzw. dem Transfer von der abstrakten Ebene der Übung in die Realität. Auch wenn die Übungen sicherlich für Jugendliche vereinfacht werden können, so ist Betzavta doch insgesamt ein relativ sprachlastiges Programm: Von Jugendlichen wird erwartet, dass sie diskutieren und sich auf relativ hoher sprachlicher Ebene verständigen können. So könnte hier die Integration mit Jugendlichen ohne entsprechende Sprachkenntnisse in der Migrationsarbeit sowie der Arbeit mit jugendlichen Aussiedler/innen schwierig sein. Auch müssen Jugendliche in der Lage sein, sich auf relativ hohem Reflexionsniveau bewegen zu können. Diese Dinge sollten vor dem Einsatz des Betzavta-Trainings mit benachteiligten Jugendlichen in der Jugendsozialarbeit bedacht werden.

4.3.2 Eine-Welt-der-Vielfalt-Training⁵



Im September 2004 führte die XENOS-Initiative in Kooperation mit Eine-Welt-Der-Vielfalt Berlin e.V. ein Training zum Thema „Diversity“ durch. Insgesamt 8 Fachkräfte der Jugendsozialarbeit und eine Mitarbeiterin der Wissenschaftlichen Begleitung nahmen an diesem dreitägigen Training teil.

Eine Welt der Vielfalt ist ein Trainingsprogramm, das die Fähigkeit der Menschen steigern will, in Lebens- und Arbeitswelt mit Vielfalt umzugehen und sich in gegenseitigem Respekt zu begegnen. Durch persönliche Erfahrungen soll das Bewusstsein für kulturelle Andersartigkeit – aber auch für die vielen Gemeinsamkeiten – geschärft und konstruktives Konflikt- und Toleranzverhalten geübt werden. Es beschäftigt sich mit jeder Form von Rassismus und Intoleranz z.B. religiöser Intoleranz, Diffamierung oder Diskriminierung aufgrund ethnischer Gruppenzugehörigkeit, Hautfarbe, Geschlecht, Behinderung oder sexueller Orientierung. Die Schwerpunkte des Trainings sind praxis- und handlungsorientiert und verfolgen einen erfahrungsbezogenen und teilnehmerorientierten Ansatz. Auf diese Weise werden Räume geschaffen für rationale Erkenntnisse und emotionale Einsichten. Durch die Seminarstruktur wird gewährleistet, dass Austausch und Auseinandersetzungen in einer vertrauensvollen Atmosphäre möglich werden. Es geht nicht um die moralische Verurteilung von Einstellungen und Vorurteilen – das Anliegen ist vielmehr, die Entwicklung von Vorurteilen, Diskriminierung und Rassismus im gesellschaftlichen Kontext zu begreifen und nach Wegen zu suchen, gelernte Bilder und gemachte Erfahrungen zu differenzieren, Perspektivwechsel vornehmen zu können und neue Erfahrungen zu machen. Die Gegenüberstellung von Autobiographie und Biographie ermöglicht erfahrungsorientierte Erfahrungen mit Vorurteilen und diskriminierendem Verhalten können thematisiert werden.

Die *Eine-Welt-der-Vielfalt-Methode* ist sehr gut geeignet zum Vermitteln von Selbsterfahrungs- und -reflexionserfahrungen, besonders bezüglich des Umgangs mit Diskriminierung und Ausgrenzung. In diesem Zusammenhang sind die Erkenntnisse des Trainings für den eigenen Arbeitsalltag sehr bereichernd. Auch wenn die Methoden nicht in jedem Praxisfeld direkt anwendbar sind, so hilft doch die Auseinandersetzung mit den Übungen, die eigenen stereotypen Denk- und Handlungsmuster zu erfahren und ggf. dadurch zu verändern. Das Thematisieren der eigenen Identität, das Nachempfinden anderer Lebenssituationen und die Sensibilisierungsübungen können helfen, einen Perspektivenwechsel zu vollziehen und Differenzen auszuhalten. So kann Toleranz und Solidarität entwickelt werden. Dementsprechend kann ein solches Training einen Prozess für eine Veränderung im Klima einer Einrichtung und im Umgang mit Jugendlichen und anderen Klienten der Sozialar-

beit anstoßen und begleiten. In diesem Zusammenhang ist das Training auch generell für das Team einer Einrichtung uneingeschränkt zu empfehlen. Im Hinblick auf die Vermittlung des Trainings an benachteiligte Jugendliche bedarf es sicherlich intensiver Vorbereitung und einer gewissen Vorerfahrung im Umgang mit Übungen und Methoden sowie Moderation und Auswertung bzw. dem Transfer von der abstrakten Ebene der Übung in die Realität. Die speziell für Jugendliche entwickelten Methoden des Programms (vgl. Literaturverzeichnis) könnten hier eine Hilfestellung bieten. Auch ist es sicherlich sinnvoll, sich über einen längeren Zeitraum mit dem Programm auseinander zu setzen (evtl. die Trainerausbildung zu absolvieren), bevor man Übungen in der Praxis anleiten möchte, um mehr Sicherheit im Umgang mit den Methoden und in der theoretischen Auseinandersetzung mit Diversity zu erhalten.

4.3.3 Interkulturelles Konfliktmanagement-Training⁶



Ebenfalls im September 2004 führte die XENOS-Initiative in Kooperation mit der LAG KJS Bayern ein Interkulturelles Konfliktmanagement-Training für Fachkräfte der Jugendsozialarbeit in Bayern durch. Hier fanden insgesamt 16 Teilnehmer/innen und eine Mitarbeiterin der wissenschaftlichen Begleitung den Weg nach München. Trainer/innen waren Birgit Mair von XENOS Nürnberg und Max Gnugesser, Supervisor und Diplom-Psychologe. Dieses Training war insbesondere auf die Bearbeitung und konstruktive Auseinandersetzung mit (interkulturellen) Konflikten und Spannungen ausgerichtet. Ziel war die Entwicklung alternativer Handlungskonzepte. Mit

Hilfe von spielerischen Übungen, Diskussionen, Rollenspielen und theoretischen Inputs (Vermittlung von Hintergrundwissen) wurden die TeilnehmerInnen intensiv darin unterstützt, ihre Handlungsspielräume und das eigene Verhaltensspektrum zu erweitern und alternative Strategien zu entwickeln. Die Teilnehmenden hatten hier auch die Möglichkeit, mit begleitender Supervision reale Erfahrungen einzubringen und an konkreten Fallbeispielen zu arbeiten. Themen des Seminars waren Erscheinungsformen und Ursachen von Rassismus, Umgang mit rassistischen Äußerungen (Stammtischparolen) und Handlungen, Lebenswelten jugendlicher Migrant/innen.

„Sinnvolle Verhaltensweisen und Strategien gegen Stammtischparolen“

- Einsicht in die eigene Situation: In der Konfrontation ist immer der/die in der Defensive, der/die sich davon abgrenzen will
- Ruhig bleiben! Wut hilft nicht weiter, sie kann Situation eskalieren lassen
- Gegenargumente sind schwierig! Die Wirklichkeit ist komplex und differenziert, daher gibt es auf Parolen so gut wie keine Gegenparolen
- Zutreffende Informationen werden nicht wahrgenommen oder einfach umgedreht und „passend gemacht“ (Theorie der kognitiven Dissonanz)
- Logik und direktes Nachfragen können wirkungsvolle Gegenstrategien sein
- Humor entspannt, ohne billig zu sein, kann der ein oder andere Akzent das Klima mildern
- Im Gespräch sollten die Lebensumstände der Kontrahenten berücksichtigt und beachtet werden. Eventuell ist ein Ansprechen von persönlichen Problemen oder Nachfragen möglich und angezeigt.
- Leise reden ist oft wirkungsvoller als der Versuch, andere mit Lautstärke zu übertönen
- Ich-Botschaften verwenden
- Gelassene und offene Körperhaltung
- Belehrung schafft Abwehr
- Pathetisch oder moralisierend vorgetragene Gegenpositionen provozieren Widerstand
- Jede Form von Überheblichkeit muss vermieden werden
- Auf Kooperationspartner achten, einen potenziellen, schweigenden Tischgesellen, kann man durchaus ansprechen, um ihn einzubinden („Was meinst du dazu ...?“)
- Entscheidender als der Widersacher sind die Unentschlossenen und Indifferenten – sie können noch bzw. eher überzeugt werden

Vgl.: Klaus-Peter Hufner: *Argumentationstraining gegen Stammtischparolen*. Wochenschau-Verlag, 2001

4.4 Seminar „Angstzonen – Definition und Intervention. Über die kontroverse Besetzung öffentlichen Raums und pädagogische Interventionsstrategien“

Vom 30.11. bis 1.12.2004 veranstaltete die XENOS-Initiative in Kooperation mit dem Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung (IDA) e.V. ein Fachseminar für Fachkräfte der Jugendsozialarbeit. 21 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus ganz Deutschland – vorwiegend Berlin und neue Länder – und eine Mitarbeiterin der wissenschaftlichen Begleitung nahmen an diesem Seminar teil.

Das Seminar versuchte, sich dem Phänomen der Angstzonen oder „national befreiten Zonen“ – wie sie von Rechtsextremen genannt werden – zu nähern. In diesem Rahmen wurde die Entstehung des Phänomens und seiner Bezeichnungen sowie der öffentliche Diskurs in den Medien im Rahmen eines Vortrags von Uta Döring, FU Berlin rekonstruiert.

Anschließend wurde die regionale Zuordnung dieser Räume überprüft. Dierk Borstel vom Zentrum Demokratische Kultur Berlin und Norbert Kasch, Jugendamt Düsseldorf skizzierten Ausprägungen in Ost und West. In Arbeitsgruppen wurden Fallbeispiele für pädagogische Interventionen paradigmatisch aufbereitet und von Expert/innen systematisch analysiert. Christine Böckmann, Miteinander e.V. Magdeburg stellte ihr Projekt „No Place for fear“ und Handlungsschritte für die Vorgehensweise in Sozialräumen vor. Abschließend wurde nochmals die Frage aufgeworfen, ob die Arbeit mit rechtsorientierten Jugendlichen und gegen Rechtsextremismus in Ost und West gleiche Mittel anwenden kann. Die Ergebnisse des Seminars werden Anfang des Jahres 2005 veröffentlicht und sind dann bei der XENOS-Initiative erhältlich.

4.5 XENOS-Ideenwettbewerb

Die Gewinner des XENOS-Ideenwettbewerbes *Erprobung neuer Wege und noch nicht umgesetzter Ideen gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt* stehen inzwischen fest und haben ihre Arbeit aufgenommen. Ein für den Wettbewerb bestimmtes Auswahlgremium hat im April 2004 neun Maßnahmen (davon fünf in Ostdeutschland) ausgewählt, die bis zu einem Jahr gefördert werden. Unabhängig von der Förderung durch XENOS beteiligen sich weitere drei Einrichtungen von Jugendmigrationsdiensten an diesem Schwerpunktthema. Bei den Maßnahmen handelt es sich sowohl um interkulturelle

wie auch um Anti-Gewaltprojekte in ganz Deutschland. Insgesamt hatten sich an der Ausschreibung 60 Träger und Einrichtungen beteiligt. Die Projekte werden wir demnächst ausführlich auf unserer Website präsentieren, damit auch andere Initiativen an den Ergebnissen partizipieren können.

Im Anschluss werden erste Ergebnisse des Wettbewerbs veröffentlicht und die beteiligten Projekte kurz vorgestellt. Zur Sicherung des Datenschutzes lediglich die Orte, nicht jedoch Träger und Einrichtung der entsprechenden Maßnahme genannt.

Detailliertere Informationen sind auf der Homepage der XENOS-Initiative abrufbar und auch direkt bei der XENOS-Initiative der BAG KJS in Düsseldorf erhältlich.

4.5.1 Warum ein Ideenwettbewerb?

Hintergrund für die Ausschreibung des Wettbewerbs ist die Situation vieler Einrichtungen der Jugendsozialarbeit, die im Alltag massiv mit Gewalt, rassistischen Äußerungen und rechten Einstellungen Jugendlicher sowie interkulturellen Konflikten konfrontiert werden. Gleichzeitig fehlen jedoch häufig zeitliche und/oder finanzielle Ressourcen, um Ideen umzusetzen und mit Jugendlichen an diesen Problemen zu arbeiten.

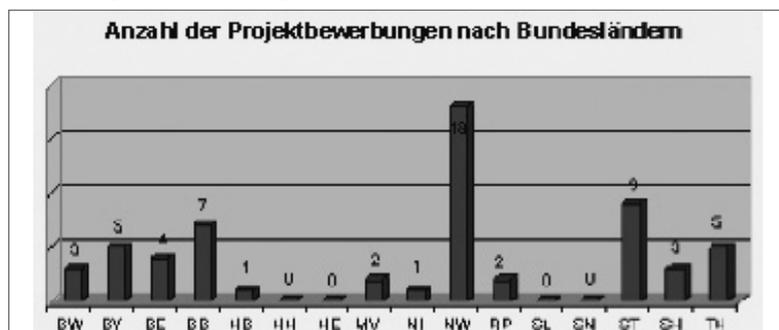
Mit dem Ideenwettbewerb sollen die vorhandenen Kompetenzen genutzt werden, um kleine Modellmaßnahmen und Aktionen mit Jugendlichen und KollegInnen innerhalb der eigenen Einrichtung durchzuführen. Im Rahmen des Wettbewerbs werden Projekte mit einem Finanzbeitrag in Höhe von bis zu 3000,- Euro unterstützt. Diese Modellmaßnahmen werden nach Ende des Wettbewerbs im Jahre 2005 dokumentiert, um daraus Hinweise für die Entwicklung von Konzeptionen zu ziehen und entsprechende Maßnahmen weiter zu entwickeln. Geeignete Handlungsmodelle sollen auf diese Weise nicht nur umgesetzt werden, sondern auch für andere Einrichtungen Anstöße bieten, wie ein Zeichen gesetzt werden kann gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt.

Die Sensibilisierung der Jugendsozialarbeit für die Querschnittsthemen „Rassismus, Rechtsextremismus und Interkulturalität“ ist langfristig und dauerhaft zu verstehen. Dazu wollen wir mit diesem Wettbewerb einen Anstoß geben. Immer noch haben 39% der im Westen und 41% der im Osten lebenden Jugendlichen laut ipos-Studie Angst vor Überfremdung. Auch haben die jüngsten Landtagswahlen gezeigt, dass die politische Rechte weiterhin enormen jugendlichen Zuwachs verzeichnen kann.

Es müssen langfristige Strategien entwickelt werden, um den Herausforderungen unserer Einwanderungsgesellschaft in ihrer Heterogenität und Vielfalt angemessen begegnen zu können. Dies muss auch über einen solchen Wettbewerb hinaus geschehen, z.B. indem Strukturen der Jugendsozialarbeit langfristig und dauerhaft auch finanziell gesichert werden, damit fachliche Kontinuität gewährleistet werden kann.

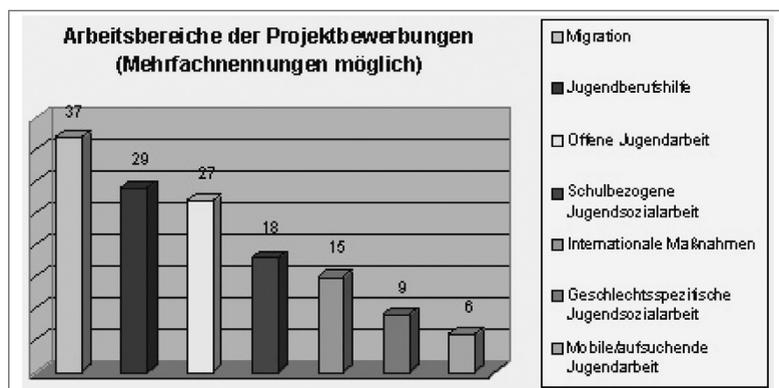
4.5.2 Beteiligte Träger

Es beteiligten sich 60 Träger aus 12 Bundesländern:



4.5.3 Arbeitsbereiche

Insgesamt nahmen 24 katholische, 16 evangelische und 26 Einrichtungen anderer Trägergruppen (sonstige freie und kommunale Träger, Vereine etc.) an dem Wettbewerb teil.



Die Arbeitsbereiche der Projektbewerbungen zeigen, dass sich immer noch der Bereich „Migration“ besonders für das Thema zuständig fühlt, während andere Arbeitsbereiche wie z.B. Schule und Jugendberufshilfe das Thema zurückhaltender angehen. Hier muss jedoch ein Umdenken stattfinden, denn die Praxis der Sozialen Arbeit zeigt, dass sich diese Aufgabenschreibung nicht mehr länger aufrecht erhalten lässt. Einrichtungen werden zukünftige Anforderungen nur bewältigen, wenn sie sich interkulturell öffnen und bereit sind, entsprechende Schlüsselkompetenzen zu erwerben.

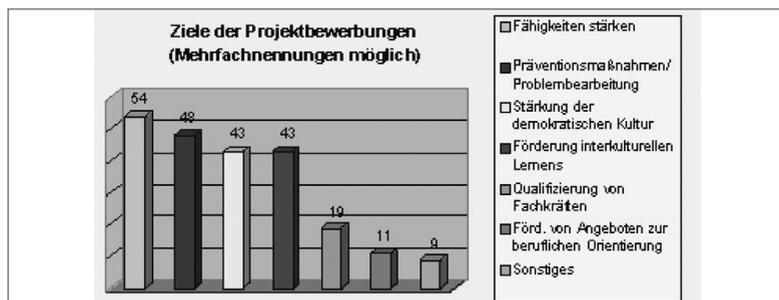
Die Frage nach Kooperationspartnern im Rahmen der beantragten Maßnahme beantworteten 21 Träger mit „andere freie Träger“, 14 Träger kooperieren mit kommunalen Einrichtungen und 38 mit Einzelpersonen, Initiativen und sonstigen Einrichtungen. Interessant ist, dass nur 2 BewerberInnen mit der Polizei kooperieren, nur 1 Träger mit einer Kirchengemeinde und nur 6 mit Jugendmigrationsdiensten. Deutlicher fiel hier das Interesse an einer Kooperation mit Schule aus (11 Träger). Die Ergebnisse zeigen, dass die Kooperation gerade mit Polizei, Kirchengemeinden und Jugendmigrationsdiensten von den Einrichtungen noch bewusster als Chance für die Prävention von Gewalt, die Bildung von Netzwerken, die Wahrnehmung interkulturell kompetenter Unterstützung und Beratung sowie die Reflektion bestehender Werte erlebt, gesehen und genutzt werden muss.

4.5.4 Förderschwerpunkte

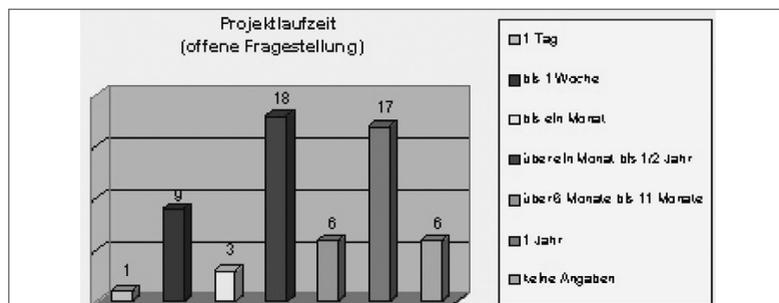
Die große Mehrzahl der Einsendungen bewarb sich um die Förderung von Bildungsmaßnahmen (37), ein weiterer Schwerpunkt wurde im Bereich „Kultur“ (24) gelegt.



4.5.5 Ziele der Maßnahmen



Die Ziele der Maßnahmen lagen insbesondere in der „Stärkung der demokratischen Kultur bei Jugendlichen“ (43), „Förderung interkulturellen Lernens“ (43), „Präventionsmaßnahmen und/oder akute Problembearbeitung“ (48), „Fähigkeiten stärken“ (54) und „Qualifizierung von Fachkräften“ (19). Auch „Angebote zur beruflichen Orientierung“ wurden noch häufig benannt (11). Dies zeigt deutlich, dass insbesondere die Stärkung von Fähigkeiten bei Jugendlichen wie Offenheit, Toleranz, Zivilcourage, Verantwortungsübernahme, Engagement und Wertebewusstsein für viele Einrichtungen der Jugend- und Jugendsozialarbeit einen wichtigen Schritt für die Prävention von Gewalt und rechten Einstellungen bei Jugendlichen darstellt. Eine Großzahl der Einrichtungen legte bei ihren Bewerbungen Wert darauf, die spezifischen Belange von Mädchen und Jungen (33) bzw. die Geschlechterfrage zu berücksichtigen (26). 34 Projekte wollten insbesondere geschlechtsspezifische Ausprägungen von Gewalt bei Mädchen und Jungen in ihrer Maßnahme berücksichtigen. Die Frage nach der Projektlaufzeit zeigt, dass insbesondere längerfristige Maßnahmen im Gegensatz zu kurzen Aktionen geplant werden – auch mit einem kleinen Budget von max. 3000,- Euro.



4.5.6 Die ausgewählten Projekte

„Mächtig gewaltig“ (Mecklenburg-Vorpommern)

Durchführungsort: Kreis Waren

Projektlaufzeit: 1 Projektwoche im Oktober 2004

Zielgruppe: SchülerInnen von zwei 8. Klassen einer örtlichen Haupt- und Realschule

Angestrebt wurde die Auseinandersetzung der Jugendlichen mit dem Thema „Gewalt und Konflikte im SchülerInnenalltag“ und die Sensibilisierung zum Thema Rechtsextremismus. Im Mittelpunkt dieser Maßnahme stand die gewaltfreie Auseinandersetzung der Jugendlichen untereinander. Zusätzlich wurde angestrebt, durch teilnehmende Beobachtung und ein anschließendes Coaching seitens der LehrerInnen und SchulsozialarbeiterInnen eine Veränderung der bisherigen Sichtweisen vorzunehmen. Nach der Herbeiführung einer offenen Diskussion, in der SchülerInnen ihre konkreten Gewalterfahrungen darstellen konnten, wurden durch Rollenspiele neue Verhaltensweisen und der Umgang mit Bedrohungssituationen eingeübt. Die Jugendlichen erhielten die Möglichkeit, die Situation von Tätern und Opfern kennen zu lernen, um so auch die Isolation des Opfers einer Gewaltsituation aufbrechen zu können. Übungen zu Körpersprache, Szenisches Spiel, Gestaltung eigener Plakate und Erstellen von Fotos ergänzten diese Methoden.

„Roma – Frauen in der Arbeits/Berufswelt“ (Nordrhein-Westfalen)

Durchführungsort: Münster

Projektlaufzeit: 01/06-31/08

Zielgruppe: 12-16 Flüchtlingsmädchen und junge Frauen

Ziel dieser bereits von Juni bis August durchgeführten und abgeschlossenen geschlechtsspezifischen Maßnahme war die Heranführung von jungen Roma-Flüchtlingsfrauen mit geringer Sprach-, Lese- und Schreibkompetenz an das Medium Computer. Die klaren Rollenzuschreibungen ihrer Familien gewährten den Frauen bislang nur wenige Möglichkeiten zur Auseinandersetzung mit dem Medium Computer, da diese eher den männlichen Familienmitgliedern zugestanden wurde. Zudem ergab sich für die Mädchen die Chance, sich außerhalb des Familienverbandes zu bewegen, die deutsche Sprache zu erlernen, anzuwenden und praktische Fähigkeiten zu erwerben.

Methodisch fand dies durch die kreative Gestaltung von Gebrauchsgegenständen wie Tassen, T-Shirts etc. statt. Darüber hinaus wurde von den

Teilnehmerinnen Recherchearbeit, die sich auf das Thema `Roma-Frauen in der Arbeits- und Berufswelt` bezieht, in Eigenarbeit übernommen. Zum Ende des Projektes wurde aus den gesammelten Materialien eine Ausstellung erstellt und präsentiert. Dadurch wurden die Ergebnisse einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht, um auch hier evtl. vorhandene Vorurteile abzubauen zu können.

„Was heißt denn hier fremd?“ (Bayern)

Durchführungsort: München

Projektlaufzeit: 01/06/04 – 31/08/04

Zielgruppe: 16-22 jährige Jugendliche

Ziel des im Sommer 2004 durchgeführten Projektes war die Auseinandersetzung von 16-22jährigen Jugendlichen mit Begriffen Fremdsein, Kultur, Werte etc.. Durch den partizipativen Ansatz des Projektes (selbstständige Planung, Durchführung und Auswertung eines Radioprojektes) hat die Maßnahme Eigeninitiative, Kooperationsfähigkeit und Verantwortungsgefühl gefördert, sowie die Fähigkeit, die eigene kulturelle Identität der Jugendlichen zu reflektieren. Durch die gemeinsame Projektarbeit von TeilnehmerInnen verschiedenster Nationalitäten und Ausprägungen, sollte Offenheit und Neugierde für Fremdes, sowohl national wie auch ethnisch und aktive Toleranz gegenüber der Vielfalt kultureller Lebensformen und Überzeugungen vermittelt werden. Außerdem wurden bei der Produktion des themenbezogenen Radiobeitrages Kompetenzen im Umgang mit verschiedenen Medien, wie Literatur, Internet, Presse und Tonstudio erworben sowie der Mut zur Meinungsäußerung und die Bereitschaft zum Dialog gefördert.

„Begegnungen“ (Mecklenburg-Vorpommern)

Projektlaufzeit: 01/06/04 – 31/05/05

Durchführungsort: Kreis Anklam

Zielgruppe: Deutsche und ausländische Mädchen

Die Hauptziele dieses Projektes bestehen darin, bei deutschen und ausländischen Mädchen, Toleranz und Akzeptanz gegenüber fremden Menschen und ihrer Kulturen auszubauen. Sie sollen dazu befähigt werden, Fremdenfeindlichkeit und menschenfeindliche Fehllachtung als letztlich für sich selbst gefährliches Verhalten zu begreifen. Durch die stattfindenden `Begegnungen` soll das Verständnis für Unterschiede und das Entdecken von Gemeinsamkeiten gefördert werden. Methodisch sollen diese Erfahrungen durch Kultur vermittelt werden: Die Mädchen werden

originale Bildkunst aus Mecklenburg-Vorpommern durch eine Exkursion und Museumsbesuche kennen lernen. Darüber hinaus wird anhand von Erzählungen verschiedener Lebensgeschichten, persönlicher Begegnung, Literatur und Filmmaterial sensibilisiert, was Missachtung und Unterdrückung anderer Menschen und Kulturen bewirkte und wie sich Menschen dagegen wehrten. Am Ende der Projektzeit ist eine von den Teilnehmerinnen selbst gestaltete Kunstaussstellung geplant, wodurch damit, über das ästhetische Lernen hinaus, die Aufmerksamkeit und Sensibilisierung der Öffentlichkeit erreicht wird. Der Mut der Teilnehmerinnen, diese Ergebnisse in einer Stadt zu veröffentlichen, in der es eine Reihe rechter Jugendlicher gibt, soll andere inspirieren und überzeugen, dass jeder etwas tun kann gegen Fremdenfeindlichkeit, Hass und Krieg.

„LOTSEN“ (Sachsen-Anhalt)

Durchführungsort: Halle und Umland

Projektlaufzeit: 01/06/04 – 31/05/05

Zielgruppe: Jugendliche mit Migrationshintergrund

Hier soll durch den Aufbau eines `Pools` von Firmen, sozialen und kulturellen Einrichtungen und Betrieben aller Art, welche sich bereit erklären jugendlichen MigrantInnen ein Praktikum zu ermöglichen, aktiv Vorurteilen, besonders der einheimischen Bevölkerung, entgegen gewirkt werden. Durch das Absolvieren dieses Praktikums sollen die Jugendlichen persönliche Perspektiven entwickeln und Berufsorientierung erfahren. Zudem soll ihnen die Integration in bisher unbekannte gesellschaftliche Strukturen erleichtert werden. Das Projekt dient der beidseitigen Toleranzentwicklung, sowohl seitens der MigrantInnen, wie auch der einheimischen Bevölkerung und soll helfen Unsicherheiten und Angst abzubauen.

„Soundcheck statt Bodycheck“ (Brandenburg)

Durchführungsort: Fürstenwalde

Projektlaufzeit: Start Sommerferien 2004, 1 Jahr

Zielgruppe: männliche, ausländische Jugendliche

Durch dieses Projekt sollen geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen durchleuchtet und die Ursachen und Auswirkungen jener Ausprägungen deutlich gemacht werden. Die Jugendlichen der Zielgruppe erfahren aufgrund der aus ihrer Zuschreibung resultierenden Verhaltensmuster eine erschwerte Integration. Durch Methoden der lebensweltorientierten Gruppenarbeit will das Projekt darauf hin arbeiten, den Jugendlichen ein Lernfeld zu bieten, in welchem sie ihre wirklichen Stärken erken-

nen und ausleben können. Indem verschiedene Interessengebiete, wie Breakdance, Trommeln, Texte schreiben etc. ausgelotet werden, wird ein Gruppenaufbau und das Entwickeln eines Wir-Gefühls sowie das Erfahren von Stärken angestrebt. Durch die Elemente Musik und Tanz, also non-verbaler Kommunikation, werden die am häufigsten genannten Defizite der Jugendlichen aufgehoben. Durch diese Methoden werden der Erfolg und das Stärkegefühl leichter erfahrbar und es können alternative Verhaltensmuster geboten werden, nämlich Stärke anders zu beweisen als durch Aggression und Kampfbereitschaft. Am Ende des Projektes steht die Aufnahme einer CD und ein öffentlicher Auftritt der Breakdancer bei einer Veranstaltung der Stadt.

„Sensibilisierung für alltägliche Gewalt“ (Sachsen-Anhalt)

Durchführungsort: Halberstadt

Projektlaufzeit: 01/07/04 – 30/06/05

Zielgruppe: Mitarbeiter, Jugendliche unter 25 Jahren mit Defiziten im Bildungs- und Sozialbereich, TN der Offenen Jugendwerkstatt, jugendliche Sozialhilfeempfänger

Durch dieses Projekt soll der Blick für subtile Mechanismen und Gewaltpotenziale bei jugendlichen TeilnehmerInnen einer Bildungsmaßnahme geschärft werden. Denk- und Verhaltensmuster, das versteckte Anerkennen von Gewalt im alltäglichen Umgang, der Gewöhnungseffekt von Ausgrenzung und Abwertung, sowie der Verlust der Wahrnehmungsfähigkeit werden fokussiert. Die TN sollen lernen, die Gewaltspirale in ihrem frühestmöglichen Punkt zu erkennen und Erkenntnisse für das eigene Verhalten in Bedrohungssituationen zu gewinnen. Zudem wird die Herausbildung von Interventionsmöglichkeiten angestrebt. Die methodische Umsetzung findet im Rahmen von Gruppenarbeit statt. Durch Diskussionen, Rollenspiele, Standbilder und erlebnispädagogische Maßnahmen soll den TeilnehmerInnen der Inhalt vermittelt werden. Gleichzeitig werden auch MitarbeiterInnen durch ein handlungsorientiertes Kompaktseminar für die Thematik sensibilisiert. Auf diese Weise können auch in den Folgejahren Aktivitäten angeschlossen werden.

„Erlebnispädagogik“ (Baden-Württemberg)

Durchführungsort: Emmendingen/Freiburg

Projektlaufzeit: 01/09/04-31/07/05

Zielgruppe: Schüler der 4. - 9. Klasse einer Förderschule

In diesem Projekt wird versucht durch Grenzerfahrungen, welche die Schüler im Abenteuergarten erleben sollen, „Kraftquellen“ zu gewinnen. Durch Erspüren der eigenen verborgenen Möglichkeiten soll Selbstvertrauen gewonnen, das Selbstwertgefühl gestärkt und soziale Kompetenz erlernt werden. Die Weiterverarbeitung der gemachten Erfahrungen findet anschließend im Klassenrat statt. Hier werden Erlebnisse vor- und nachbesprochen. Der Klassenrat als Organ der jeweiligen Klasse dient hier als Forum, bei dem die SchülerInnen ihr Anliegen selbst in die Hand nehmen können und Kooperation, Mitverantwortung, demokratische Umgangsformen, Kommunikations- und Kritikfähigkeit erlernen können. Dadurch sollen demokratische Umgangsformen und Fähigkeiten wie Wertebewusstsein, Toleranz, Offenheit und Engagement erlernt und gefördert werden. Durch die gemeinsam gemachten erlebnispädagogischen Erfahrungen, welche jedem einzelnen Schüler ein Gefühl des Dazugehörens vermitteln, sollen Respekt und Vertrauen gewonnen werden. Mit Achtung, Akzeptanz und Toleranz werden gemeinsame Lösungen ausgehandelt. Diese Erfahrungen spielen eine wichtige Rolle für die Prävention von Gewalt und Fremdenfeindlichkeit.

„15 Nations“ (Nordrhein-Westfalen)*Durchführungsort: Köln**Projektlaufzeit: 01/06/04 – 31/12/04**Zielgruppe: Unbegleitete Flüchtlinge und andere Jugendliche des Hauses*

Die Zielsetzung des Projektes besteht darin, das Thema Fremdenfeindlichkeit zunächst didaktisch mit Jugendlichen aufzuarbeiten. Die gemachten Erfahrungen sollen anschließend durch Musik ausgedrückt werden. Die Jugendlichen sollen durch das Kennenlernen unterschiedlicher Musikrichtungen aus verschiedenen Ländern, dem Erfahrungsaustausch in der Gruppe, dem Schreiben eigener Texte zum Thema Rassismus in ihrer Muttersprache und dem Entwickeln eigener Songs mit Fremdenfeindlichkeit umgehen lernen. Fähigkeiten wie Offenheit, Engagement und Wertebewusstsein sollen gestärkt werden. Am Ende des partizipativen Projektes steht die Aufnahme einer in Eigenregie produzierten CD.

4.5.7 Beteiligte Jugendmigrationsdienste am Schwerpunktthema (unabhängig von einer Förderung durch XENOS)**„STÄRKEN stärken“ (Baden-Württemberg)***Durchführungsort: Villingen-Schwenningen/Schwarzwald-Baar-Kreis**Projektlaufzeit: 01/07/04 – 30/06/05**Zielgruppe: jugendliche MigrantInnen, Spätaussiedler und einheimische Jugendliche, Frauen*

Hauptziel des Projektes ist das gegenseitige Kennenlernen und Verstehen der Gruppen der Spätaussiedler-, Flüchtlings- und der hier aufgewachsenen Jugendlichen. Gemeinsamkeiten sollen erkannt und genutzt werden. Daraus resultierend und ausgehend von den Ressourcen der Jugendlichen (guter Gruppenzusammenhalt und gegenseitige Unterstützung) soll der Abbau von Vorurteilen, Fremdenhass und Gewalt gefördert werden. Zudem sollen speziell Frauen angesprochen und sensibilisiert werden, da sie innerhalb ihrer Erziehungsarbeit sehr viel für ein tolerantes und gewaltfreies Aufwachsen ihrer Kinder tun können.

Methodisch umgesetzt wird das Projekt innerhalb eines breiten Spektrums durch erlebnispädagogische Übungen, sportliche Aktionen, ein Anti-Rassismus-Seminar für MultiplikatorInnen, ein Kooperationsprojekt mit einer örtlichen Hauptschule, ein geschlechtsspezifisches Anti-Gewalt-Seminar durch die Polizei sowie die Planung und Initiierung eines internationalen Frauencafés.

„Imagekampagne jugendliche Migranten als Sympathieträger“ (Niedersachsen)*Durchführungsort: Braunschweig**Projektlaufzeit: 01/09/04 – 31/07/05**Zielgruppe: jugendliche ZuwanderInnen*

Mit der Imagekampagne soll der negativen Stigmatisierung jugendlicher MigrantInnen über die Darstellung ihrer Ressourcen entgegengewirkt und ihnen bessere Zugangschancen zu Ausbildung und Beruf ermöglicht werden. Durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit (Reklame, Werbeposter, Videoclips und Schirmherrschaft) soll dieser Prozess unterstützt werden. Im Rahmen der kontinuierlichen Arbeit mit den Jugendlichen werden ihre Kompetenzen und Ressourcen herausgearbeitet und so das Selbstwertgefühl jedes Einzelnen dahingehend unterstützt, dass sie in der Lage sind, dies auch zu „vermarkten“. Die Mitwirkung unterschiedlicher Fachdienste an diesem Projekt ermöglicht fachkompetente Planung und Durchführung des gesamten Verlaufs und die Nutzung vielfältiger Methoden und Medien. Nach einer Auswahl der Jugendlichen in Berufsvorbereitungseminaren der Stadt, örtlichen Hauptschulen und eines Jugendtreffs finden zweimal wöchentlich Arbeitstreffen statt, bei denen die Jugendlichen ihre Kompetenzen und Ressourcen herausarbeiten und ein Training zur Selbstdarstellung absolvieren werden. Methodisch umgesetzt wird die Kampagne durch Rollenspiele, Foto-, Film- und Videoarbeit sowie der Erstellung von Graphiken zur Visualisierung der Kompetenzen. Ergebnis wird eine Werbe- und Imagekampagne sein. Die Selbstdarstellung der Jugendlichen wird der Öffentlichkeit und Gremien, in denen Arbeitgeber präsent sind, durch Plakate und Videoclips präsentiert.

„Migranten an unserer Schule. Nur Probleme?“ (Nordrhein-Westfalen)*Durchführungsort: Eine Hauptschule und drei weiterführende Schulen des Kreises Düren**Projektlaufzeit: 01/08/04 – 31/05/2005**Zielgruppe: Fachkräfte aus dem Bereich der Jugendsozialarbeit, Lehrer und MitarbeiterInnen aus dem Jugendamt des Kreises*

Die Zielsetzung des Projektes liegt in der Sensibilisierung von MultiplikatorInnen für die Personengruppe jugendlicher MigrantInnen in der Schule. In Form von Schulungen (geplant sind zehn Veranstaltungen) werden die PartnerInnen eines breiten Kooperationsverbundes (Jugend-

migrationsdienst, SchulsozialarbeiterInnen, LehrerInnen, Polizei, Drogenberatungsstelle, Erziehungsberatungsstelle, Katholisches Jugendreferat, Sozialwerk, Leiter der Jugendheime) durch einen Mediator mit Migrationshintergrund an die Themen „Entwurzelung“, „Beheimatung“ und „Perspektiven“ jugendlicher MigrantInnen herangeführt. Sie sollen in die Lage versetzt werden, einen Perspektivwechsel zugunsten dieser Personengruppe vorzunehmen und so auch frühzeitig Handlungsmuster erkennen zu können die zu problematischen Situationen wie Gewalt und Ausgrenzung führen.

5. Erkenntnisse des ersten Jahres und Anforderungen für die nächsten zwei Jahre XENOS-Initiative

Nach einem Jahr XENOS-Initiative kann das Fazit gezogen werden, dass die Angebote von den MitarbeiterInnen der Jugendsozialarbeit angenommen werden. Vor allem Trainings und Fachveranstaltungen finden eine sehr positive Resonanz und einen breiten Interessenskreis, auch über die Katholische Jugendsozialarbeit hinaus. Hier besteht ein großer Bedarf an Information und praktischem Methodentraining.

Für die Akzeptanz des Projektes ist es allerdings enorm wichtig, sehr viel persönliche Aufklärungs- und Motivationsarbeit zu betreiben. Die Veränderung der Vergaberichtlinien innerhalb der Jugendberufshilfe erweisen sich teilweise als hinderlich für eine breite Akzeptanz der Projektidee – insbesondere für die Durchführung eigener kleiner Projektmaßnahmen. Hier spielen beispielsweise Unsicherheiten im Hinblick auf Weiterexistenz von Einrichtungen und Zeitmangel eine Rolle.

Die Umstrukturierung der Jugendmigrationsdienste bietet fachlich eine große Chance, nämlich die Idee der XENOS-Initiative in Form von Multiplikator/innenfortbildungen im interkulturellen Ansatz der Jugendmigrationsdienstearbeit zu verankern. Hier kann eine Öffnung der Zielgruppe der XENOS-Initiative, die Verbreitung der Projektidee positiv beeinflussen. Interkulturelle Öffnung als Querschnittsaufgabe in allen Bereichen der Jugendsozialarbeit zu verankern ist durch den Einbezug der Jugendmigrationsdienste auf breiterer Basis möglich und bietet neue Zugänge, die sich auch für andere Arbeitsbereiche der Jugendsozialarbeit ausdehnen können.

Für die nächsten zwei Jahre der XENOS-Initiative ergeben sich bei der Reflektion der bisherigen Projektlaufzeit weitere Anforderungen, um adäquate Handlungsstrategien für die arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit entwickeln zu können. Dabei muss zwischen den Anforderungen der Einwanderungsgesellschaft, verbunden mit interkultureller Öffnung und dem Erwerb interkultureller Kompetenz und dem Umgang mit rechtsorientierten Jugendlichen in Einrichtungen der Jugendsozialarbeit unterschieden werden:

Soziale Arbeit muss sich den Herausforderungen der Einwanderungsgesellschaft in all ihren Arbeitsfeldern stellen.

Die seit Jahrzehnten währende Zuwanderung in die Bundesrepublik Deutschland hat den Alltag der Gesellschaft dauerhaft und nachhaltig beeinflusst. Zurzeit leben in Deutschland ca. 7,3 Millionen Ausländer/innen.⁷ Diese Realität verlangt nicht zuletzt von Einrichtungen der Jugendsozialarbeit einen grundlegenden Paradigmenwechsel im Selbstverständnis: Deutschland ist ein Einwanderungsland und auf diese Realität müssen sich gesellschaftliche und soziale Institutionen einrichten – und folglich interkulturell öffnen, d.h. sich auf Kunden und Mitarbeiter/innen mit anderem kulturellen Hintergrund einstellen. Auch Soziale Arbeit muss auf die Herausforderungen durch neue Kundengruppen reagieren. Europäische Erweiterung und Globalisierung erfordern die Erweiterung sozialarbeiterischen Wissens, Könnens und Handelns in Hinsicht auf interkulturelle Dimensionen, es gilt das Prinzip der Interkulturellen Kompetenz in die beruflichen Felder und die Ausbildung der Sozialen Arbeit zu implementieren. Dies gelang bislang nur sehr zögerlich und eher im Sinne einer „Sonderdisziplin“. Obwohl Begriffe wie „Interkulturelle soziale Arbeit“, „Interkulturelle Kompetenz“ und „Interkulturelle Öffnung“ selbstverständlich – vielleicht zu selbstverständlich – und alltäglich gebraucht werden, ist häufig unklar, in welcher Form Interkulturalität in Einrichtungen der Jugendsozialarbeit praktiziert wird und wie diese Begriffe Verwendung finden.

- Hier regt die XENOS-Initiative einen Reflexionsprozess an, der sich auf alle Arbeitsfelder der Jugendsozialarbeit erstreckt. Zu diesem Zwecke werden Diskussionsforen und Veranstaltungen durchgeführt und Handreichungen erstellt.

Interkulturelle Kompetenz muss zur Prävention von Fremdenfeindlichkeit und Gewalt als Querschnittsthema in alle Berufsfelder der Jugendsozialarbeit implementiert werden.

Die Veränderung der Gesellschaft durchzieht alle Milieus: Die heterogene Zusammensetzung der Gesellschaft ist nicht nur durch ethnisch-religiöse Verschiedenheit charakterisiert, sondern auch – und das für die Jugendsozialarbeit von enormer Bedeutung – durch erhebliche soziale Unterschiede und Ungleichheiten bei gesellschaftlicher Teilhabe und Teilnahme bei der Bildung sowie den Beschäftigungs- und Einkommenschancen. Immer mehr Jugendliche sind betroffen von sozialer Ausgrenzung und Deklassierung⁸ und leben in Milieus, die für Sozialarbeiter/innen „fremd“ sind. Wenn Interkulturelle Kompetenz in der Sozialen Arbeit pragmatisch als Form der sozialen Kompetenz⁹ verstanden werden kann, die um die kulturelle Komponente erweitert wurde, so ergibt sich daraus nicht zuletzt ein Bedarf für alle Handlungsfelder.

- Die XENOS-Initiative bietet Fachtagungen zur Sensibilisierung für das Thema sowie zum Austausch und zur Weiterentwicklung von Konzepten und Ideen, Fortbildungen zur Vermittlung von Kenntnissen über Ursachen von Fremdenfeindlichkeit und Gewalt und über Methoden ihrer Bekämpfung und Prävention und Trainings in Konfliktmanagement und interkultureller Kommunikation für Fachkräfte der Jugendsozialarbeit an: Diese Veranstaltungen gilt es weiterhin zu evaluieren und Empfehlungen für den Einsatz in der Jugendsozialarbeit zu formulieren.

Beispiel Jugendberufshilfe

Die berufliche Orientierung Jugendlicher wird immer schwieriger. Obwohl Arbeit nach wie vor als zentrale Kategorie unserer Gesellschaft und zentrale Komponente zur Identitätsbildung angesehen wird, ist Ausbildung insbesondere für benachteiligte Jugendliche immer seltener „Normalfall“. Maßnahmen gegen Jugendarbeitslosigkeit sind grundsätzlich einem Dilemma ausgesetzt: Die berufliche Integration benachteiligter Jugendlicher wird angesichts schwieriger wirtschaftlicher Bedingungen immer schwieriger, gleichzeitig steigen die Leistungsanforderungen. Benachteiligte Jugendliche sind sich ihrer schlechten beruflichen Chancen

durchaus bewusst und schätzen diese nicht unrealistisch ein, wie eine neue Studie des DJI belegt.¹⁰

Berufliche Bildung muss sich dahingehend zur allgemeinen Lebensorientierung weiten, dass der Prozess der beruflichen Orientierung in einen Prozess der Lebensplanung eingebettet ist. So müssen auch Kommunikation, Sprache und Sozialverhalten neben Berufsorientierung und Qualifizierung die Lebenswirklichkeit der Jugendlichen abbilden und ihnen breite Identifikationsmöglichkeiten ermöglichen. Interkulturelle Kompetenz und Konfliktfähigkeit wird so auch zur Schlüsselqualifikation für alle Jugendlichen in Aus- und Weiterbildung. Hier können insbesondere Einrichtungen der Jugendberufshilfe und der Jugendmigrationsdienste erfolgreich zusammen arbeiten und ihre Kompetenzen austauschen.

- Die XENOS-Initiative greift diese Themen in speziellen Fortbildungen für Mitarbeiter/innen der Jugendberufshilfe auf und bearbeitet diese.

Beispiel Jugendmigrationsdienste

Auch für die spezialisierten Migrationsdienste ergibt sich die Notwendigkeit zur ständigen Auseinandersetzung mit dem interkulturellen Arbeitsansatz:¹¹ Migrant/innen haben Interkulturelle Kompetenz nicht automatisch durch ihre Migrationserfahrung oder ihre Sozialisation in Einwandererfamilien erworben. Auch die deutschen Mitarbeiter/innen der Migrationsdienste haben sich nicht immer ausreichend mit interkulturellen Kommunikations- und Machtproblemen auseinandergesetzt. Von daher gibt es einen Nachholbedarf an interkultureller Qualifizierung auch bei den traditionellen Sonderdiensten für Migrant/innen. Sicherlich haben deren Mitarbeiter/innen den Beschäftigten der Regeldienste jedoch einige Lektionen im interkulturellen Lernen voraus - dank ihrer täglichen Auseinandersetzung mit Multikulturalität bzw. ihrer Herkunftskompetenz.¹²

Der Bedarf jugendlicher Migrant/innen nach qualifizierten sozialen Dienstleistungen kann nicht alleine von den Jugendmigrationsdiensten abgedeckt werden. Im Sinne des Case-Management sollen Jugendmigrationsdienste deshalb die Ressourcen der übrigen sozialen Dienste für ihre Kunden erschließen, was in der Vergangenheit oftmals nicht zufriedenstellend erfüllt werden konnte. Nicht nur aus diesem Grund werden zur Zeit in der BAG Katholische Jugendsozialarbeit „Empfehlungen zur

Zusammenarbeit für Jugendmigrationsdienste und Einrichtungen der Jugendberufshilfe“ erarbeitet. Das oftmals aus der Perspektive von Migrationsberater/innen geäußerte Statusgefälle z.B. im Umgang mit der Jugendberufshilfe könnte hier durch spezifische Ressourcenorientierung abgebaut werden. Jugendmigrationsdienste als Expert/innen für die Arbeit mit Migrant/innen können ihre Kompetenzen beratend auch an Mitarbeiter/innen der Jugendberufshilfe weitergeben.

- Die XENOS-Initiative wird u.a. in einer Multiplikatorenschulung mit Mitarbeiter/innen im Bereich „Jugendmigrationsdienst“ an diesen Inhalten arbeiten.

Es ist nicht ausreichend, Fachkräfte durch Projektgelder zu fördern und Fachveranstaltungen anzubieten. Innerhalb der Jugendsozialarbeit muss ein Reflektionsprozess zur Interkulturellen Öffnung stattfinden, um den aktuellen Entwicklungen gerecht zu werden

Interkulturelle Öffnung wird häufig als Chance zur Integration, zum Austausch und interkulturellen Lernen gesehen. Neuere Überlegungen beziehen sich dabei auf die subkulturellen Milieus einer postmodernen Gesellschaft und versuchen auf diese Weise die Gesamtbevölkerung in ihrer Vielfalt zu erfassen. Um Formen struktureller Diskriminierung und Rassismus aufzudecken und allen Menschen Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen zu verschaffen, ist ein institutionelles wie politisches Bewusstsein notwendig, welches im Alltag häufig vernachlässigt wird. Simon-Hohn¹³ definiert als aktuelle Ziele Interkultureller Öffnung

- die Gestaltung der Integration ethnischer Minderheiten und Angehöriger subkultureller Strömungen und Milieus,
- den Zugang von ethnischen Minderheiten zu allen gesellschaftlichen Ressourcen,
- die adäquate Versorgung aller Individuen und Gruppen einer postmodernen Gesellschaft,
- die Organisations-, Personal-, und Konzeptentwicklung mit Festlegung von Qualitätsstandards für Soziale Arbeit und

- die Gestaltung des Lebens in der pluralistischen postmodernen Einwanderergesellschaft.

An diesen Zielen wird deutlich, dass Interkulturelle Öffnung nicht alleine durch die Fort- und Weiterbildung der MitarbeiterInnen geregelt werden kann, während die Strukturen der Einrichtung davon unberührt bleiben. Will sich eine Organisation interkulturell öffnen, ist dies nur durch die Doppelstrategie top-down/bottom-up möglich. Auch Einrichtungen der Jugendsozialarbeit müssen sich auf diese Anforderungen einstellen.

- Die XENOS-Initiative bringt den Prozess interkultureller Öffnung als Diskussionsthema in die Gremien der Jugendsozialarbeit ein und regt eine Reflektion der bestehenden Situation an.

Rechte Orientierungen aus der Mitte der Gesellschaft müssen in der Jugendsozialarbeit aufgegriffen und zivilgesellschaftlich bearbeitet werden

Die Tatsache, dass rechte Orientierungen Jugendlicher keine Randphänomene der Gesellschaft mehr sind, sondern aus der Mitte der Gesellschaft stammen, muss in der Jugendsozialarbeit wahrgenommen werden und bearbeitet werden.¹⁴ Nicht nur in ländlichen Regionen der neuen Bundesländer, sondern auch in urbanen Gebieten wird Rechtsextremismus immer stärker Teil der Gesellschaft und kann nicht in subkulturelle Milieus „wegdiskutiert“ werden. In Orten, in denen rechter Lifestyle die Straße beherrscht, müssen überhaupt erst wieder plurale Entfaltungsmöglichkeiten für alle Jugendlichen geschaffen werden, ehe in Einzelfällen etwas bewegt werden kann. Hier muss Jugendsozialarbeit mit anderen Akteuren zusammenarbeiten, sich vernetzen und auf Angebote wie Community Coaching oder Mobile Beratung zurückgreifen.

Es bedarf in allen Einrichtungen zudem einer besonderen Sensibilität für die Entwicklung von Cliquen, jugendlichen Einstellungen und Wertorientierungen. Jugendliche fühlen sich nicht selten als ausführendes Organ gesellschaftlicher Forderungen und verstehen somit nicht, warum ihre Äußerungen oder ihr gewalttätiges Verhalten im Gegensatz zu den Äußerungen politischer Akteure, Eltern oder Vorbildfunktionen von der Gesellschaft sanktioniert werden. Rechtsextreme Äußerungen und Einstellungen Jugendlicher sind jedoch nicht nur von ihren lebensweltlichen Milieus¹⁵, sondern auch von der Situation gesamtgesellschaftlicher Reali-

täten abhängig. Rechte Gruppierungen machen Jugendlichen oft attraktive Angebote, insbesondere dann, wenn diese von der Mehrheitsgesellschaft ausgeschlossen sind und sich nicht akzeptiert fühlen. Oftmals entwickelt bzw. verfestigt sich ein rechtsextremistisches Weltbild jedoch erst nach der Zugehörigkeit zu einer sogenannten rechten Clique.¹⁶ Jugendliche Medien – vor allem Musik – spielen hier eine sehr große Rolle. Jugendsozialarbeit ist darauf häufig schlecht vorbereitet, nicht adäquat ausgestattet und kann mit diesen Angeboten nicht konkurrieren.

- Die XENOS-Initiative bietet Kontakte zu regionalen Partnern und ExpertInnen an und hilft bei der Suche nach Netzwerkpartnern, um zivilgesellschaftliche Strukturen zu stärken.

Die Berührungsgänge im Umgang mit Rechtsextremismus und Rassismus in Einrichtungen der Jugendsozialarbeit müssen abgebaut werden, um aktiv dagegen arbeiten zu können. Bagatellisierung und Vermeidung verschlimmern die Situation.

Der Umgang mit Fremdenfeindlichkeit und Rassismus in Einrichtungen der Jugendsozialarbeit ist nicht selten von Berührungsgängen geprägt: Werden SozialarbeiterInnen mit rechten Äußerungen Jugendlicher konfrontiert, stellt sich häufig Unsicherheit ein. Sozialarbeiter/innen ohne entsprechendes Hintergrundwissen können mit der provokativen Argumentationsweise der Jugendlichen nicht oder nicht sicher umgehen. Auch die eigene innere Distanz zu Nationalsozialismus, rechten Parteien und Menschenfeindlichkeit führt zu Berührungsgängen, die in Situationen handlungsunfähig machen können.

Nicht zuletzt im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen 2006, bei denen NPD und DVU erstmalig gemeinsam antreten wollen, müssen sich zivilgesellschaftliche Akteure noch deutlicher und gemeinsam gegen Rechts-Extremismus und Gewalt aussprechen. Der Schwerpunkt liegt dabei sicherlich in der präventiven Arbeit, aber auch Zivilcourage im direkten Umgang mit rechten Einstellungen – nicht nur bei Jugendlichen – spielt eine Rolle: Gesellschaftliche Akteure müssen sich deutlich von rechten Orientierungen distanzieren, um eine demokratische politische Kultur zu fördern. Es darf nicht vergessen werden, dass eine solche Funktion auch ein Vorbildverhalten gegenüber Jugendlichen bedeutet. Nehmen Sozialarbeiter/innen hier ihre Verantwortung gegenüber Jugendlichen nicht wahr,

kann das auch dazu führen, dass sich rechte Strömungen immer stärker in die Normalität der Wahrnehmung implementieren.

Auch aus diesen Gründen ist es unbedingt notwendig, dass sich SozialarbeiterInnen in Diskussionen positionieren anstatt diese grundsätzlich zu vermeiden, Situationen einschätzen, ihre Ansichten einbringen ohne zu moralisieren und ihre eigenen klaren Grenzen ziehen, dabei aber die subjektiv logische Sicht der Jugendlichen erkennen und bearbeiten können. Wo macht die Arbeit mit rechten Jugendlichen Sinn, wo liegen die Grenzen? Wie kann adäquat mit Opfern rassistischer Diskriminierung und rechter Gewalt umgegangen werden? Um diese Fragen beantworten zu können, um Ängste und Unsicherheiten abzubauen ist Wissen, Können und eine Art der Argumentationsfähigkeit notwendig, die nicht selbstverständlich bei allen Sozialarbeiter/innen vorhanden sind.

- Die XENOS-Initiative berät Einrichtungen im Hinblick auf den Umgang mit rechten Jugendlichen und vermittelt nach dem Subsidiaritätsprinzip an ExpertInnen in der entsprechenden Region weiter, die Sozialarbeiter/innen auch auf einen längeren Zeitraum hin in der Arbeit mit rechtsorientierten Jugendlichen unterstützen können.

6. Fazit und weitere Planungen

Die momentane gesellschaftliche Grundstimmung, die interkultureller Verständigung und interkulturellem Dialog gegenüber nicht positiv eingestellt ist¹⁷, macht deutlich, wie wichtig es ist, sich gerade in der Arbeit mit Jugendlichen für Toleranz, Respekt und Achtung einzusetzen. Eine gewisse nervöse Grundstimmung macht sich vor allem in den Medien breit, ebenso ist eine Diskussion um Parallelgesellschaften, eine „deutsche Leitkultur“ und das Ende des „Multikulti-Kuschelns“ – wie es der Spiegel schreibt – entbrannt.¹⁸ Die Debatte wird immer stärker zum parteipolitischen und populistischen Streit, den alle Parteien¹⁹ für sich nutzen möchten und vermischt die Unterschiede zwischen Muslim/innen und Islamisten. Es besteht die Gefahr, dass sich jugendliche Migrant/innen in ihre Kultur zurückziehen und auf Diskriminierung und Bedrohung ebenfalls mit rassistischen Einstellungen oder Gewalt²⁰ reagieren. Hier muss Jugendsozialarbeit ansetzen und sich auch in Zukunft gegen Fremdenfeindlichkeit, Diskriminierung und Gewalt sowie für die Förderung interkulturellen Zusammenlebens und Respekt für unterschiedliche Lebenswelten

einsetzen, ohne naiv auf vorhandene Konflikte zu reagieren. Ziel sozialer Arbeit muss es sein, auch muslimischen Jugendlichen Partizipationsmöglichkeiten in unserer demokratischen Gesellschaft zu ermöglichen, sie bei einer nicht assimilatorischen Integration und ihrer Identitätssuche zu unterstützen. Dazu muss die Verbindung von interkultureller und antirassistischer Arbeit noch enger gezogen werden, auch wenn bislang nur wenige gemeinsame Forschungsansätze vorhanden sind. Es ist dringend notwendig die rechten Strömungen, die aus der Mitte der Gesellschaft stammen, auch dort zur bekämpfen.

An diesen Ansätzen wird die XENOS-Initiative weiterhin arbeiten: Die Werbung und Zusammenarbeit mit Multiplikator/innen soll ausgeweitet werden, um nach dem Ende des Projektes 2006 die Nachhaltigkeit für das Thema zu gewährleisten. Für die Fachreferent/innen innerhalb der BAG Katholische Jugendsozialarbeit wird es dazu spezielle Multiplikator/innenfortbildungen geben. Begonnen wird zunächst beispielhaft mit den MitarbeiterInnen im Bereich Migration/Interkulturelle Soziale Arbeit und Jugendberufshilfe. Sollte sich das Konzept dieser Fortbildung als erfolgreich erweisen, ist geplant, es auch auf andere Arbeitsfelder der Jugendsozialarbeit auszuweiten. Hierzu wird es Arbeitstagungen und Konferenzen geben. Ein Seminar speziell für Mitarbeiter/innen der Jugendberufshilfe wird direkt auf die Situation in Einrichtungen der Jugendberufshilfe eingehen und gemeinsam mit den Teilnehmenden adäquate Handlungsoptionen erarbeiten, die sie in ihrer Praxis umsetzen können. Des weiteren sind weitere Fachtagungen u.a. in Kooperation mit dem Landschaftsverband Rheinland in Wuppertal, Seminare u.a. in Kooperation mit dem Meinwerk-Institut und dem Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismuserarbeit e.V. sowie weitere Trainings geplant. Diese Veranstaltungen werden evaluiert und in ihrer Anwendbarkeit auf die Arbeitsfelder der Jugendsozialarbeit überprüft. Der Ausbau der XENOS-Initiative zur Servicestelle für die Jugendsozialarbeit soll weiter voran getrieben werden. Die Homepage dient hier zur schnellen und unkomplizierten Verbreitung der Inhalte. Nach der Evaluation des Ideenwettbewerbs sollen hier zum Beispiel Handlungskonzepte allen Fachkräften der Jugendsozialarbeit zur direkten Verfügung gestellt werden, um sie in der Arbeit gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt zu unterstützen.

7. Literatur

Blondy, 18 Jahre, W. (Niedersachsen): Politik finde ich uröde, in: Hofmann, Ruth: „Weil die ohne Weiber gar nicht können.“ Freiburg im Breisgau 2003, S. 82-84.

Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (Hrsg.): Gut gemeint = gut gemacht? Voraussetzungen für wirksame Projekte gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt. Aspekte der Jugendsozialarbeit Nr. 52. Düsseldorf 2004.

Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (Hrsg.): Betzavta-Training für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jugendsozialarbeit in NRW. Dokumentation des Trainings 26.-28. Mai 2004, CJD Bonn. Düsseldorf 2004.

Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (Hrsg.): Eine-Welt-der-Vielfalt-Training für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jugendsozialarbeit. Dokumentation des Trainings 15-17. September 2004, IN-VIA-Center Berlin. Düsseldorf 2004.

Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation und Konfliktkompetenz. Training für Fachkräfte der Jugendsozialarbeit in Bayern. Dokumentation des Trainings 21.-23. September 2004, Schloss Fürstenried München. Düsseldorf 2004.

Cyrus, Norbert/Treichler, Andreas: Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Von der Ausländerarbeit zur einwanderungsgesellschaftlichen Institution, in: Treichler, Andreas/Cyrus, Norbert (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt am Main 2004, S. 11.-32.

Deutsches Jugendinstitut: Schule – und dann? Erste Ergebnisse einer bundesweiten Erhebung von Hauptschülerinnen und Hauptschülern in Abschlussklassen, Forschungsschwerpunkt Übergänge in Arbeit am Deutschen Jugendinstitut e.V. München/Halle 2004, in Jugendsozialarbeit News 22.11.2004.

Gaitanides, Stefan: Interkulturelle Kompetenz als Anforderung in der Sozialen Arbeit. o.O. 2002, in: <http://www.soziales-hameln.de/akak/interkulturelles/texte/handbuchartikel.htm>, 02.10.2004 (Zugriff)

Heider, Oliver: Muslime in Europa – Integration oder Parallelgesellschaften? Ein ARD-Mittagsmagazin-Special, in: <http://www.br-online.de/politik-wirtschaft/mittagsmagazin/dynamisch/specials/MuslimeEuropa/MuslimeEuropa.htm>, 07.12.2004 (Zugriff)

Hufer, Klaus-Peter: Argumentationstraining gegen Stammtischparolen. Materialien und Anleitungen für Bildungsarbeit und Selbstlernen. 2. Aufl., Schwalbach/Ts. 2001.

Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V. (Hrsg.): Trainings. Interkulturelle Methoden. Antirassistische Ansätze. Konfliktlösungsstrategien. Düsseldorf 2000.

Krafeld, Josef: Handlungsmöglichkeiten und Chancen von Eltern, ihre Kinder aus der rechten Szene zu lösen – Eine kritische Reflexion angeblich besonders geeigneter Muster. Vortrag am 24.11.2004 auf der Fortbildung „Rechte Jungs, rechte Mädchen, ratlose Eltern. Beratung von hilfesuchender Eltern rechtsextremer Jugendlicher.“ Teil 1 einer dreiteiligen Zusatzqualifikation. Bremen 2004.

Newsletter Pro Integration Nr. 246 vom 21.11.2004.

Simon-Hohn, Hildegard: Interkulturelle Öffnung Sozialer Dienste und interkulturelle Kompetenz. Stationen auf dem Weg einer Gesellschaft der Vielfalt, in: Treichler, Andreas/Cyrus, Norbert (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Frankfurt am Main 2004, S. 231-252.

¹ Einen guten Überblick über interkulturelle und antirassistische Trainings gibt z.B. IDA NRW (2000).

² Auernheimer (2003) S. 1.

³ z.B. Deeskalationstrainings, Trainings zur Demokratieerziehung, Anti-Gewalt-Trainings, Antirassismustrainings, Interkulturelle Trainings, Diversity-Trainings, Anti-Aggressivitäts-Trainings, Empowerment-Trainings, Argumentationstrainings, Zivilcourage-Trainings vgl. auch Freise in diesem Band.

⁴ Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (Hrsg.): Betzavta-Training für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jugendsozialarbeit in NRW. Dokumentation des Trainings 26.-28. Mai 2004, CJD Bonn. Düsseldorf 2004.

⁵ Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (Hrsg.): Eine-Welt-der-Vielfalt-Training für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jugendsozialarbeit. Dokumentation des Trainings 15.-17. September 2004, IN-VIA-Center Berlin. Düsseldorf 2004.

⁶ Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (Hrsg.): Interkulturelle Kommunikation und Konfliktkompetenz. Training für für Fachkräfte der Jugendsozialarbeit in Bayern. Dokumentation des Trainings 21.-23. September 2004, Schloss Fürstenried München. Düsseldorf 2004.

⁷ Die Bezeichnung Ausländer/innen bezieht sich hier auf Migrant/innen ohne deutschen Pass. Die eingebürgerten Migrant/innen tauchen in den Statistiken nicht auf und können nur geschätzt werden. Durch die Konzentration auf Großstädte beträgt der Anteil dort vielfach 30-40%, in Frankfurt sogar über 50%. Fragt man mehr ab als lediglich die Staatsbürgerschaft, so ist festzustellen, dass in Deutschland heute fast 12 Millionen Menschen nicht-deutscher Herkunft leben (das entspricht 15% der Bevölkerung). 30% aller neugeborenen Kinder haben ein oder beide Elternteile mit Migrationshintergrund, dieser Durchschnitt wird sich in Zukunft weiter erhöhen. Prognosen sagen, dass in 10 Jahren 45% der Bevölkerung deutscher Großstädte zwischen 20 und 40 Jahren bikultureller Herkunft sein werden. Vgl. Cyrus/Treichler (2004) S. 12.

⁸ Vgl. Cyrus/Treichler (2004) S. 13.

⁹ Vgl. Müller in diesem Band.

¹⁰ Deutsches Jugendinstitut (2004) in Jugendsozialarbeit News vom 22.11.2004.

¹¹ Vgl. Gaitanides 2002.

¹² Vgl. Gaitanides ebd.

¹³ Vgl. Simon-Hohn (2004) S. 237.

¹⁴ Vgl. auch Freise in diesem Band.

¹⁵ Vgl. z.B. Krafeld (2004).

¹⁶ Vgl. Blondy (2003) S. 82f.

¹⁷ Das zeigen aktuelle Artikel und Schlagzeilen wie Bild „Beim Barte des Propheten. Schickt Tritt in die Wüste. Er will einen Moslem-Feiertag“; Spiegel „Gefährlich fremd“ u.a. Die CSU fordert auf ihrem Parteitag in München eine verstärkte Bereitschaft von in Deutschland lebenden AusländerInnen zur Integration: „Nationale oder christliche Feiertage abschaffen und islamische einführen wollen, so weit kommt's noch! Nicht mit uns!“ sagte Stoiber unter dem Beifall der Delegierten. Die christlichen und humanistischen Wurzeln Deutschlands hätten die Herrschaft der Nazis und der Kommunisten überwunden, sie dürften nicht preisgegeben werden, in Rheinische Post 20.11.2004 zit.n. Newsletter Pro Integration Nr. 246 vom 21.11.2004.

¹⁸ Vgl. Heider (2004).

¹⁹ Vgl. Heider ebd.

²⁰ Vgl. auch Freise in diesem Band.

